

Schlegl, Lisa

**Familie als Schutzraum- Möglichkeiten der
Unterstützung durch die Kinder- und
Jugendhilfe**

eingereicht als

BACHELORARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2022/23

Erstprüfer:in:

Prof. Dr. phil. Patricia Kröber

Zweitprüfer:in:

Prof. Dr. phil. Barbara Wolf

Bibliographische Beschreibung

Schlegl, Lisa

Familie als Schutzraum- Möglichkeiten der Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe. 46 Seiten.

Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Soziale Arbeit, Bachelorarbeit, 2022/23

Referat:

Die Bachelorarbeit befasst sich damit, was Kinder benötigen, um Schutz und Entwicklung zu erfahren und wie Familie als primäre Instanz ein bedürfnisorientiertes Aufwachsen ermöglicht. Dabei sollen Institutionen wie Kindergarten und Jugendamt berücksichtigt und in Augenschein genommen werden.

Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt dabei auf einer intensiven Literaturrecherche, wobei Kindheit im Zusammenhang mit Familie näher betrachtet werden soll.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung:	4
1. Kindheit	7
1.1 <i>Begriff Kindheit</i>	7
1.2 <i>Entwicklungsaufgaben von Kindern</i>	8
1.3 <i>Grundbedürfnisse von Kindern nach Brazelton/Greenspan</i>	10
1.4 <i>Soziale Beziehungen in der Kindheit</i>	14
1.4.1 <i>Frühe Kindheit als Grundlage einer Eltern-Kind-Beziehung</i>	14
1.5 <i>Schutz- und Risikofaktoren der kindlichen Entwicklung</i>	18
1.5.1 <i>Schutzfaktoren</i>	18
1.5.2 <i>Risikofaktoren</i>	19
2. Kindheit und Familie	20
2.1 <i>Definition Familie</i>	20
2.2 <i>Funktionen einer Familie</i>	22
2.2.1 <i>Familie als Sozialisationsinstanz</i>	23
2.2.2 <i>Familie als Bildungs- und Erziehungsinstanz</i>	26
2.3 <i>Konflikte und Krisen in Familien</i>	28
2.3.1 <i>Interne Konflikte</i>	29
2.4 <i>Auswirkungen von Konflikten auf die Entwicklung von Kindern</i>	31
3. Möglichkeiten der Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe	35
3.1 <i>Familienergänzendes Angebot Kindertagesstätte</i>	36
3.1.1 <i>Definition „Kindertageseinrichtung“</i>	37
3.1.2 <i>Aufgaben und Ziele</i>	37
3.1.3 <i>Schutzauftrag einer Kindertagesstätte nach § 8a SGB VIII</i>	39
3.2 <i>Schutzauftrag der Kinder- und Jugendhilfe</i>	41
3.2.1 <i>Definition Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung</i>	41
3.2.2 <i>Interventionsform erzieherische Hilfen</i>	42
Fazit	44
Literaturverzeichnis	47
Selbstständigkeitserklärung	51

Einleitung:

Für die einen ist Kindheit die schönste Zeit ihres Lebens, für andere hingegen ist sie oft unerträglich. Im Laufe der Kindheit lernen und wachsen Menschen vergleichsweise am meisten. Kinder suchen Interaktion, sind aktiv und wollen die Welt entdecken. Dafür brauchen sie einen geschützten Rahmen der ihnen eine individuelle Weiterentwicklung von Ressourcen, Fähigkeiten und Fertigkeiten ermöglicht. Es ist notwendig, dass Kinder im Prozess der Entwicklung von Personen in ihrem Umfeld dabei begleitet und unterstützt werden. Bowlby beschreibt 1960 erstmals wie wichtig eine liebevolle Fürsorge für die körperliche, emotionale und soziale Gesundheit und damit auch für die Entwicklung von Kindern ist.

Festzuhalten ist, dass Kindheit als gesellschaftliches Konstrukt einen Wandel hervorgeufen hat und in jeder Epoche neu begriffen und gedeutet wurde. *Mitte der 1570er Jahre beschrieb der französische Philosoph Michel de Montaigne den Tod seiner Kinder: „Ich selbst verlor zwei oder drei Kinder, freilich noch im Säuglingsalter – wenn gewiss nicht ohne Bedauern, so doch ohne darüber trübsinnig zu werden“.* (Glahé, 2019)

In dieser Zeit waren Kinder von hoher Sterblichkeit betroffen und erreichten oftmals nicht einmal das 10. Lebensjahr was zu einem distanzierten Eltern- Kind Verhältnis führte. 1960 untersuchte der französische Historiker Philippe Ariès die Kindheitswahrnehmung mithilfe seiner Studie *„L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime“*, welche als *„Die Geschichte der Kindheit“* 1975 erstmals in deutscher Übersetzung erschien. Eine seiner zentralen Thesen war es, *Kindheit als eigenständigen sozialen und emotionalen Lebensabschnitt zu betrachten und sein Buch galt daher als Grundstein der modernen europäischen Kindheitsforschung.* Kinder sind in ihrer Sicht auf die Welt nicht als „unfertige Erwachsene“ anzusehen, deren Wahrnehmungen und Einschätzungen von geringer gesellschaftlicher Relevanz sind sondern, so beschrieb sie Zinnecker 1999, sie sind „Wissende“. (Zinnecker, 1999, S. 69-80) Dieses Wissen galt es zu dokumentieren und mithilfe geeigneter empirischer Mittel zu verorten.

Gerade in der quantitativen standardisierten Kindheitsforschung sieht Zinnecker (1999) ein geeignetes Instrument, um die gesellschaftliche Differenz zwischen Kind und Erwachsenen zu verdeutlichen. Um 1980 wurden in Deutschland erstmals sogenannte „Kindersurveys“ (übersetzt: Kinderumfragen) durchgeführt. Das LBS Kinderbarometer gehört dabei zu den größten Studien der Kindheitsforschung in Deutschland. Dabei werden seit 2009 im Zweijahrestakt Kinder zu unterschiedlichen Themen befragt.

Studien bilden außerdem eine Datengrundlage für moderne Kindheitsbilder, woraufhin z.B. politische Maßnahmen und Entscheidungen zum Schutz der Kinder getroffen werden können. Der „Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland“ ist ein Bericht, welcher von einer von der Bundesregierung beauftragten Expertenkommission pro Legislaturperiode herausgegeben wird. Dieser im achten Sozialgesetzbuch festgelegte Bericht verschafft einen Überblick über die Gesamtsituation der Kinder- und Jugendhilfe. So wurden für den im 14. Kinder- und Jugendbericht 2013 die Lebensumstände von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland untersucht und Anregungen zur Gestaltung und Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendhilfe gemacht. Auch in meinem Praxissemester, welches ich in einem sächsischen Jugendamt absolvierte, habe ich unterschiedliche Lebenssituationen von Kindern und ihren Familien kennengelernt. Ich habe erfahren müssen, dass Kindern insbesondere angemessene Räume und Unterstützung für ein Bedürfnis entsprechendes Aufwachsen fehlen. Risikofaktoren wie anhaltende Spannungen und Konflikte zwischen den Eltern, finanzielle Krisen aufgrund von Arbeitslosigkeit bis hin zu Vernachlässigung und physischen und psychischen Missbrauch an Kindern und Jugendlichen können zu einer Überforderung der familiären Problembewältigungskompetenzen führen und Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung gefährden. Aufgrund der oben genannten Erfahrungen in meinem Praxissemester möchte ich mich in folgender Arbeit damit auseinandersetzen was Kinder benötigen, um ihren Bedürfnissen entsprechend aufwachsen zu können und welche Rolle dabei eine Familie spielt. In ihrem Buch „Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern“ beschreiben Brazelton/Greenspan (2002) welche elementaren Bedürfnisse erfüllt sein sollten, um eine bedürfnisgerechte Kindheit in Familien zu ermöglichen. „Untersuchungen der *National Commission for Children* (1989-1991) haben gezeigt, dass selbst so ein reiches Land wie die USA anderen Kulturen hinterherhinkt, wenn es darum geht, Familien effizient zu unterstützen.“ (Beyond, 1991) Das statistische Bundesamt veröffentlichte im August 2022 folgende Zahlen: Im Jahr 2020 waren rund 60 551 Kinder von akuten oder latenten Kindeswohlgefährdungen betroffen. (Bundesamt, 2022)

Im Rahmen dieser Arbeit möchte ich der Frage nachgehen, welche Unterstützung Familien benötigen und inwiefern soziale Arbeit diese leisten kann, um ein Aufwachsen von Kindern in ihren Familien zu ermöglichen.

Um dieser Fragestellung gerecht zu werden habe ich mich dazu entschieden diese Arbeit in verschiedene Bausteine zu unterteilen um anschließend Zusammenhänge herzustellen.

Dabei soll zu Beginn der Arbeit das Thema Kindheit näher betrachtet werden und mittels intensiver Literaturrecherche herausgearbeitet werden was Kindheit bedeutet und welche Schutz- und Risikofaktoren in der kindlichen Entwicklung eine Rolle spielen.

Im zweiten Kapitel dieser Arbeit wird die Lebensphase Kindheit in enger Verbindung mit Familie betrachtet. Dabei werden die Bedeutung und die Aufgaben von Familie näher beleuchtet und zusätzlich die Auswirkungen von Konflikten für Kinder beschrieben.

Im letzten Kapitel dieser Arbeit werden die Möglichkeiten der Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe herausgearbeitet. Es soll das familienergänzende Angebot Kindertagesstätte, welches auch als Unterstützung von Familien dient, in ihren Aufgaben gesehen werden. Dazu wird herausgearbeitet welche Rolle eine Kindertagesstätte in der Kinder- und Jugendhilfe einnimmt und wie diese auch als Unterstützungsinstitution für Familien agiert. Familien sollten im höchsten Maße den Schutz ihrer Kinder gewährleisten. Doch wie im oberen Teil bereits kurz erläutert, gibt es Kinder, die in ihren Familien kaum oder keinen Schutz erfahren und die von Vernachlässigung oder gar Gewalt betroffen sind. Ich möchte dazu im dritten Kapitel zusätzlich herausarbeiten, wie der Schutzauftrag in der Kinder- und Jugendhilfe mittels rechtlicher Rahmenbedingungen erfüllt werden muss und wie in prekären Situationen auch familienersetzende Maßnahmen eingeleitet werden müssen.

Zum Schluss werden wichtige Punkte erneut aufgegriffen und Zusammenhänge dargestellt.

Ich habe mich um eine geschlechterneutrale Sprache bemüht. An einigen Stellen habe ich, zu Gunsten des Ausdruckes und der Lesbarkeit, auf die Nennung der männlichen oder weiblichen Formen verzichtet.

1. Kindheit

Kindheit stellt ein Phänomen für sich dar, das deutlich von der Erwachsenenwelt unterschieden werden kann, und ist in ihrer Komplexität wesentliches Strukturmerkmal einer Gesellschaft. Jede Person war einmal ein Kind und ist damit Experte ihrer eigenen Kindheit. „Deswegen kann nicht nur jeder mitreden, wenn es um die eigene Kindheit geht, sondern auch weil er generell ein Bild oder eine Idee von einer guten, glücklichen, schweren, gelungenen, gestohlenen oder prägenden etc. Kindheit hat“ (Busse & Beer, 2017, S. 157).

1.1 Begriff Kindheit

Aus juristischer Perspektive wird Kindheit als ein Status der Minderjährigkeit betrachtet und ist demzufolge mit einer zivil- und strafrechtlichen Unmündigkeit verbunden. Damit unterscheidet sie sich von der Jugend, die zwar ebenfalls die Phase der Minderjährigkeit beinhaltet, jedoch mit erweiterten Rechten zu betrachten ist (Kränzl-Nagl & Mierendorff, 2007, S. 4).

In der Entwicklungspsychologie wird Kindheit als Lebensphase bezeichnet und umfasst den Zeitraum der Geburt bis hin zur geschlechtlichen Entwicklung. Dabei wird Kindheit in drei unterschiedliche Altersspannen unterteilt:

- frühe Kindheit – umfasst die Geburt bis zum vollendeten 6. Lebensjahr
- mittlere Kindheit – umfasst das beginnende 7. Lebensjahr bis zum vollendeten 10. Lebensjahr
- späte Kindheit – umfasst das beginnende 11. Lebensjahr bis zum vollendeten 14. Lebensjahr

Anschließend folgt die Pubertät, auch Adoleszenz genannt.

Kindheit ist ebenfalls ein Produkt der Moderne, denn Experten stimmen darin überein, dass aufgrund ökonomischer, technologischer und zivilisatorischer Veränderungsprozesse Kindheit als sozialer Status entsteht. Kindheit kann daher als Ergebnis sozialer Konstruktionen verstanden werden. Lothar Böhnisch definiert Kindheit in der Moderne folgendermaßen: „Unter Kindheit verstehen wir die gesellschaftliche Ausdifferenzierung der kindlichen Lebensphase sowohl zum Zweck des Schutzes vor früher ökonomischer Ausbeutung vor allem aber auch zur Ermöglichung eines pädagogischen Entwicklungs- und Schonraums, den die moderne, zwischen Privatheit und Berufsleben aufgespaltene Familie nicht in ausreichendem Maße gewährleisten kann“ (Böhnisch, 1992).

Aus Sicht der Autorin und in Hinblick auf die durchgeführte intensive Literaturrecherche ist festzustellen, dass es kaum bis gar keine einheitliche Definition von ‚Kindheit‘ gibt.

1.2 Entwicklungsaufgaben von Kindern

Menschen verändern sich im Laufe des Lebens. Eine Gemeinsamkeit dieser kontinuierlichen und lebenslangen Entwicklungsprozesse ist, dass etwas Neues entsteht. Die menschliche Entwicklung ist eine über die gesamte Lebensspanne hinweg andauernde Dynamik, wobei eine wechselseitige Beziehung zwischen Organismus und Umwelt definiert werden kann. Eine daraus resultierende Erkenntnis ist zum einen, dass die Entwicklung des Menschen niemals abgeschlossen ist, sondern lebenslang andauert und zum anderen, dass Entwicklung nicht allein vom Menschen abhängig ist, sondern sich in wechselseitiger Beziehung zwischen Individuum und Umwelt vollzieht.

Nach Havighurst ist die Entwicklung auch als Bewältigung von Entwicklungsaufgaben zu verstehen, sodass sich Menschen nicht von allein entwickeln, sondern dies in verschiedenen Lebensaltern und in ständiger Auseinandersetzung mit Anforderungen, Erwartungen und Aufgaben geschieht (Lohaus, 2018, S. 25). Während des gesamten Lebens eines Menschen werden unterschiedliche Entwicklungsaufgaben bewältigt.

Havighurst ist der Überzeugung, dass Entwicklungsaufgaben, denen ein Mensch in bestimmten Entwicklungsphasen gegenübersteht, einer Auseinandersetzung bedürfen.

Eine Entwicklungsaufgabe ist eine für die Sozialisation relevante Problemstellung, die sich im Verlauf des Lebens in einer bestimmten Phase zeigt und deren Bewältigung sich positiv auf neue und bevorstehende Entwicklungsaufgaben auswirkt (Tillmann, Fleischer, & Hugger, 2014, S. 154).

Wenn Entwicklungsaufgaben erfolgreich gelöst werden, erhalten vor allem Kinder Anerkennung innerhalb der Gesellschaft und ein Gewinn an Kompetenzen führt zu einem gesteigerten Wohlbefinden. Somit können zukünftige Entwicklungsaufgaben besser bewältigt werden (Neuenschwander, 2011, S. 75). Werden sie nicht gemeistert, kann dies zu negativen Gefühlen führen und eine Ablehnung durch die Gesellschaft erfahren werden. Das Konzept der Entwicklungsaufgaben, welches von Robert Havighurst an der Universität in Chicago erarbeitet wurde, ist außerdem ein Ansatz, bei dem erklärt werden soll, wie sich Entwicklung in bestimmten Lebensphasen vollzieht. Einem Individuum stehen demnach bestimmte Aufgaben gegenüber, die als zu bewältigende Krisen zu verstehen sind. Aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen und veränderter Bedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen erscheinen die mehr als fünfzig Jahre alten

Entwicklungsaufgaben nicht mehr zeitgemäß und werden daher modifiziert und an heutige Kinder und Jugendliche angepasst. Indem sich die Lebenswelten wandeln, verändern sich auch die zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben. Aufgrund dessen sollte das Konzept der Entwicklungsaufgaben kontinuierlich an die sich verändernden Entwicklungsbedingungen angepasst werden. So lässt zum Beispiel die noch vor 20 Jahren kaum vorhersehbare ständige Alltagspräsenz von Computern und digitaler Kommunikation neue Entwicklungsaufgaben entstehen. Hinzu kommt, dass Entwicklungsaufgaben zum einen normative Aspekte beinhalten, die von allen oder zumindest vom Großteil einer Altersgruppe bewältigt werden müssen und festgelegt sind, zum anderen aber auch deskriptive Aspekte. Dabei handelt es sich um Aufgaben oder Anforderungen, die nur für wenige Individuen relevant sind und möglicherweise als nicht alterstypisch angesehen werden. Beispielsweise haben Kinder mit Diabetes die Aufgabe, frühzeitig zu lernen, eigenständig ihren Blutzucker zu messen und bei Über- oder Unterzuckerung entsprechende Gegenmaßnahmen einzuleiten.

Daher beschreibt Havighurst grundsätzlich drei Quellen für lebensalterstypische Aufgaben: Dies sind zum einen *körperliche Veränderungen*, wobei biologisch bedingte Veränderungen wie der Reifungs- und Wachstumsprozess eingebunden und zum Beispiel hormonell bedingte körperliche Veränderungen berücksichtigt werden. (Jungbauer, 2017, S. 30) Zum anderen sind es *soziale Erwartungen*, wobei beschrieben wird, dass Kinder und Jugendliche fortwährend mit sozialen und gesellschaftlichen Erwartungen konfrontiert sind. Hier gelten für jede Altersphase Vorstellungen darüber, wie und wann eine Entwicklung als ‚normal‘ und gesund angesehen wird. Aufgrund unterschiedlicher gesellschaftlicher Vorstellungen darüber, wie ein Kind sich entwickeln muss und was eine Entwicklung positiv beeinflusst, besteht daher selten eine allgemeine Gültigkeit darüber. Von Kindern werden zum Beispiel zahlreiche Bewältigungsleistungen wie ‚nachts durchzuschlafen‘ oder ‚trocken zu werden‘ erwartet.

Die dritte und letzte Quelle, die Havighurst beschreibt, sind *individuelle Ziele und Werthaltungen*, wobei diese im Individuum persönlich liegen. Kinder haben selbst schon sehr früh eine Vorstellung davon, was sie interessiert, was ihnen wichtig ist und wie sie sein möchten. Individuelle Entwicklungsaufgaben ergeben sich aus eigenen Zielen und Werthaltungen (Havighurst, 1953).

„Aus diesen drei Quellen lassen sich für eine Person in jeder Altersphase und in jedem Entwicklungskontext die zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben ableiten“ (Jungbauer, 2017, S. 31). Somit werden Kinder und Jugendliche einerseits durch die Umwelt

beeinflusst und nehmen andererseits dabei selbst aktiv Einfluss auf ihre Entwicklung. Diverse Autoren haben verschiedene Tabellen von Entwicklungsaufgaben erstellt und veröffentlicht. Dazu werden unterschiedliche Entwicklungsaufgaben den entsprechenden Altersstufen zugeordnet. Veröffentlichungen von Robert J. Havighurst (1948), Eric Erikson (1973) und Klaus Hurrelmann (1986) gelten als die renommiertesten. Für Deutschland überprüften zum Beispiel Dreher und Dreher die Entwicklungsaufgaben von Jugendlichen (Dreher & Dreher, 1985). Folgende Übersicht geht auf Havighurst (1976) zurück, wobei die von ihm definierte frühe Kindheit bis sechs Jahre aufgezeigt wird, da sich die Autorin in dieser Arbeit ausschließlich mit Kindheit beschäftigt. Havighurst zeigt acht Entwicklungsaufgaben, die sich im Alter von null bis sechs Jahren vollziehen, sofern eine gesunde Entwicklung des Kindes zu erwarten ist. Dazu zählen zum Beispiel das Laufenlernen, das Aufnehmen fester Nahrung, das Erlernen des Sprechens sowie Recht und Unrecht zu unterscheiden und die Entwicklung eines Gewissens.

Das Konzept der Entwicklungsaufgaben nach Havighurst bildet somit eine Grundlage im Hinblick auf Kindheit und Jugend und bietet ausschließlich eine Orientierung von altersangemessenen Zielen, die durch soziale Erwartungen vorgegeben sind. Grundlegend zu beachten ist jedoch, dass jedes Kind eine individuelle Entwicklung durchläuft und dass jegliche Normvorstellung im Gegensatz zur Wirklichkeit stehen kann. Es ist von hoher Bedeutung, dass Entwicklungstabellen, die einen bestimmten Entwicklungsverlauf vorgeben, nicht als bloßes Instrument zu verstehen sind, woraufhin unachtsame Interventionen eingeleitet werden. Vielmehr bedarf es einer aufmerksamen Beobachtung der Kinder in ihrer Entwicklung, um sie individuell unterstützen zu können.

Nachdem nun die Entwicklungsaufgaben dargestellt wurden, ist es wesentlich, für die Beantwortung der Forschungsfrage zu klären, welche Bedürfnisse Kinder haben und wie deren Erfüllung die Entwicklung fördert.

1.3 Grundbedürfnisse von Kindern nach Brazelton/Greenspan

Für den Menschen sind Grundbedürfnisse existenziell notwendig. Auch Kinder haben bestimmte Grundbedürfnisse, zu denen mehr als nur Nahrung und ein Dach über dem Kopf zählen. Kinder haben den Wunsch nach Nähe zu vertrauten Personen, das Bedürfnis nach Sicherheit und Schutz sowie den Drang danach, etwas Neues zu erleben und die Welt zu entdecken. Brazelton und Greenspan beschreiben besonders die frühe Kindheit

als „die kritischste und für Störungen anfälligste Phase im Leben eines Menschen“ (Brazelton & Greenspan, 2002, S. 10).

In diesem Kapitel werden die Grundbedürfnisse von Kindern näher betrachtet.

Die beiden Theoretiker Brazelton und Greenspan beschreiben in ihrem Werk „Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern“ individuelle Erfahrungen eines Kindes und die Formen der Fürsorge und Betreuung, welche außerdem als Kinderrecht zu wahren sind. In diesem Rahmen weisen sie darauf hin, dass niemand das Recht darauf hat, diese Grundbedürfnisse zu ignorieren. Die von ihnen beschriebenen sieben Grundbedürfnisse bilden das Fundament der emotionalen, sozialen und intellektuellen Kompetenzen des Kindes und umfassen die folgenden (Brazelton & Greenspan, 2002, S. 28):

- das Bedürfnis nach beständigen liebevollen Beziehungen
- das Bedürfnis nach körperlicher Unversehrtheit, Sicherheit und Regulation
- das Bedürfnis nach Erfahrungen, die auf individuelle Unterschiede zugeschnitten sind
- das Bedürfnis nach entwicklungsgerechten Erfahrungen
- das Bedürfnis nach Grenzen und Strukturen
- das Bedürfnis nach stabilen, unterstützenden Gemeinschaften und nach kultureller Kontinuität
- das Bedürfnis nach einer gesicherten Zukunft

An dieser Stelle kann nicht auf alle Grundbedürfnisse eingegangen werden, da dies den Rahmen der Arbeit überschreiten würde.

Das Bedürfnis nach beständigen liebevollen Beziehungen

Es ist erwiesen, dass das Ausbleiben von Bedürfnisbefriedigungen im familiären Umfeld unter Umständen zu signifikanten emotionalen und kognitiven Beeinträchtigungen der Entwicklung sowie zu einer begrenzten Gehirnentwicklung führen kann. Im Gegensatz dazu vermitteln liebevolle und verlässliche Beziehungen physische und psychische Sicherheitsgefühle und fördern eine gesunde Entwicklung des zentralen Nervensystems. Sie stärken das Selbstwertgefühl des Kindes aufgrund der positiven Resonanz Erfahrungen bei der Beantwortung der kindlichen Signale. Bedeutsam ist, dass kindliche Signale, die im Säuglingsalter mithilfe von Mimik und Gestik erfolgen, als solche wahrgenommen werden und eine entsprechende Reaktion darauf erfolgt, womit die Bedürfnisse des Kindes verstanden werden. Wenn das Bedürfnis nach beständigen und liebevollen

Beziehungen erfüllt ist, erlangen Kinder die Kompetenz zu vertrauen – sie lernen, ihre Gefühle später durch Worte zum Ausdruck zu bringen, und werden dazu befähigt, mit Gleichaltrigen und Erwachsenen in Kontakt zu treten, Wünsche zu äußern und damit Beziehungen zu entwickeln.

„Nicht nur das Denken geht aus früheren emotionalen Interaktionen hervor, sondern auch das moralische Gefühl für das, was richtig und was falsch ist“ (Brazelton & Greenspan, 2002, S. 37). Die Fähigkeit, Gefühle eines anderen Menschen wahrzunehmen und zu verstehen, wie es ihm geht, basiert ebenfalls auf der Grundlage fürsorglicher Interaktionen. Wenn Kinder also die Erfahrung machen, dass ihr Bedürfnis nach beständigen und liebevollen Beziehungen befriedigt wird, sind zwischenmenschliche Interaktionen eine Möglichkeit, die Fähigkeit der Empathie zu entwickeln. Denn ein Mensch kann oftmals nur dann empathisch sein, wenn zum Beispiel durch die Eltern oder pädagogische Fachkräfte im außerfamiliären Bereich Mitgefühl und Fürsorglichkeit erfahren werden (Brazelton & Greenspan, 2002, S. 39).

Das Bedürfnis nach entwicklungsgerechten Erfahrungen

Das Bedürfnis nach entwicklungsgerechten Erfahrungen schließt ein, dass jedes Kind im Laufe des Heranwachsens Entwicklungsaufgaben zu bewältigen hat (siehe Kapitel 1.2). Wie und ob eine bestimmte Herausforderung gelingt, steht dabei in Abhängigkeit von bestimmten Erfahrungen. Die Fähigkeit, soziale Beziehungen aufzubauen, setzt zum Beispiel Betreuungspersonen voraus, die auf liebevolle und empathische Weise mit dem Kind interagieren. Kinder vollziehen Entwicklungsaufgaben in äußerst unterschiedlichem Tempo und der Versuch, ein Kind zum Erfüllen bestimmter Aufgaben anzutreiben und den Vorgang damit zu beschleunigen, führt dabei eher zu entwicklungshemmenden Verläufen beim Heranwachsen. (Brazelton & Greenspan, 2002, S. 204) Eine Kompetenz, die ein Kind mithilfe der Befriedigung des Bedürfnisses nach entwicklungsgerechten Erfahrungen erwirbt, ist die Fähigkeit, mit Menschen in zwischenmenschliche Interaktion zu treten und verbal oder nonverbal zu kommunizieren: Kinder, die gelernt haben, Signale ihrer Bezugspersonen zu deuten, und erfahren haben, dass eigene gesendete Signale beachtet und entsprechend gedeutet wurden, begreifen menschliche Interaktionen in späteren Jahren deutlich einfacher. Mithilfe dieser genannten positiven Erfahrungen können wortlose Hinweise durch eine Bezugsperson in der frühen Kindheit erfasst und intuitiv gedeutet werden, welches sich positiv auf die kindliche Sozialisation und Lernfähigkeit auswirkt.

Ebenso zählen Brazelton und Greenspan die Entwicklung emotionaler Konzepte zu den Bedürfnissen von Kindern: Kinder entwickeln eigene Vorstellungen und Wünsche und haben die Möglichkeit, daraus entsprechende Bedürfnisse zu formulieren, sodass sie ihre eigenen Gedanken, ihren Körper und ihre Gefühle erleben und ausdrücken. Diese Kompetenz ist grundlegend, um entsprechende Gefühle zum Ausdruck zu bringen und mit Worten zu verknüpfen. Das heißt, die Erfahrungen, die ein Kind in Beziehungen und Interaktionen wahrnimmt, lassen sie die Bedeutung von Wörtern verstehen – indem sie zuhören, wie ein Wort und entsprechend ein Gefühl miteinander verknüpft werden, und dies selbstständig im Alltag erproben.

Das Bedürfnis nach Grenzen und Strukturen

Besonders dieses Bedürfnis umfasst das Verständnis dafür, dass Lernprozesse, so auch das Erlernen von Grenzen und Strukturen, geprägt sind von Vertrauen, liebevoller Zuwendung, Wärme, Empathie und dem Gefühl der Verbundenheit mit der sozialen Umwelt. Die Annahme von Brazelton und Greenspan ist aus Sicht der Autorin kritisch zu betrachten, denn beschrieben wird unter anderem, dass Gehorsamkeit durch Sanktionen erzielt werden kann und dass ein Gefühl von Geborgenheit und Nähe entsteht, sobald Kinder ihren Eltern damit eine Freude machen. In einer bedürfnisorientierten Begleitung von Kindern ist diese Betrachtungsweise nicht zu vertreten, würde eine solche Haltung doch bedeuten, dass eine liebevolle Zuwendung an Bedingungen geknüpft ist. Grenzen müssen auf Zuwendung und Fürsorge und nicht auf Angst und Strafe basieren. Schritt für Schritt werden Spielräume und Grenzen durch Kinder erarbeitet, welches einem Kind Halt und Sicherheit gibt.

Vor allem in der außerfamiliären Betreuung bestehen weiterhin starre Grenzen und Regeln wie Schlafzeiten und die Einnahme von Mahlzeiten, die aus Sicht der Autorin kritisch zu betrachten sind.

Die bedeutsame Kompetenz einer Betreuungsperson besteht in der Haltung dazu, wie ein Kind gesehen wird. Ein Gleichgewicht zwischen Grenzen und Strukturen sowie der Beteiligung und Partizipation von Kindern ist wesentlich. Einem Kind mit Respekt und Anerkennung zu begegnen, kindliche Grenzen zu wahren und die individuelle Identität zu fördern nimmt nachhaltig Einfluss auf seine Entwicklung.

1.4 Soziale Beziehungen in der Kindheit

Besonders im Hinblick auf die entwicklungspsychologische Forschung wird der Mensch von seiner Geburt an als soziales Wesen betrachtet, ist er doch mit all seinen Fähigkeiten dazu veranlagt, mit seinen Bezugspersonen in Kontakt zu treten und sowohl nonverbal als auch verbal zu kommunizieren. Die Bereitschaft, emotionale Beziehungen zu bestimmten Menschen aufzubauen, ist bereits bei Neugeborenen zu beobachten und bleibt bis in das hohe Alter bestehen. Die Fähigkeit, mit Menschen in Interaktion zu treten und Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen, ist ein grundlegendes Merkmal psychischer Gesundheit und einer effektiven Persönlichkeit (Piffner, Fasseing Heim, & Walter-Laager, 2017, S. 7). Aufgrund der biologischen Notwendigkeit binden sich Kinder an Personen ihres Umfelds, wobei dies im Laufe der Zeit aufgrund fortschreitender Selbstständigkeit abnimmt. Um Beziehungen aufzubauen und diese aufrechtzuerhalten, ist eine Vielzahl an sozialen Kompetenzen erforderlich. Entsprechend besitzen Kinder, wie in Kapitel 1.3 näher erläutert, die Fähigkeit, auf andere zuzugehen. Soziale Beziehungen stehen in engem Zusammenhang mit einer Bindung, die von vertrauensvollen und intensiven Gefühlen zwischen zwei Personen, insbesondere zwischen Eltern und Kind, geprägt ist. Bindung ist eine Voraussetzung für den Schutz und die Sicherheit des Kindes.

1.4.1 Frühe Kindheit als Grundlage einer Eltern-Kind-Beziehung

Die Geburt eines Kindes, besonders die des Ersten, bedeutet für beide Elternteile eine erhebliche Umstellung. Kinder entwickeln innerhalb der ersten Lebensmonate Bindungen gegenüber den Personen, zumeist den Eltern, die sie dauerhaft versorgen und behüten. Wie sich eine positive Bindung zwischen Eltern und deren Kindern vollzieht, kann mithilfe der Bindungstheorie nach John Bowlby erläutert werden. Bowlby (1907–1990) entwickelte dazu eine Theorie und beschreibt, dass „ein nicht sichtbares, enges, gefühlvolles Band zwischen einem Kind und einem ihm vertrauten Menschen besteht, welches eine grundlegende Bedeutung für dessen Entwicklung hat und über Raum und Zeit hinweg besteht“ (Kirschke & Hörmann, 2014, S. 3). Bestenfalls sorgt dieses Band bei Kindern für Schutz und Sicherheit. In Deutschland wurde die Bindungstheorie vorrangig durch Klaus und Karin Grossmann bekannt gemacht. Dabei definieren sie Bindung als „[...] besondere Beziehung eines Kindes zu seinen Eltern oder Personen, die es ständig betreuen. Sie ist im Gefühl verankert und verbindet das Individuum mit der anderen, besonderen Person [...]“ (Grossmann, 2003, S. 223). Die Bindungstheorie wird häufig als

umfassendes Konzept der Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes infolge der eigenen individuellen und sozialen Erfahrung bezeichnet. Ein bedeutender Meilenstein in der Beziehungsentwicklung, insbesondere zwischen Eltern und Kind, wird als *Aufbau einer Bindung* beschrieben. Nach Bowlby wird davon ausgegangen, dass ein Kind aufgrund evolutionsbiologischer Faktoren ein Bindungsverhalten entwickelt. Das sogenannte Kindenschema wirkt dabei als Schlüsselreiz und bewirkt sowohl bei Müttern als auch bei Vätern das Bedürfnis, das Baby zu schützen und seine Bedürfnisse zu erfüllen (Cierpka, 2014, S. 58). Bereits Neugeborene setzen unbewusst Verhaltensweisen ein, um auf sich aufmerksam zu machen und Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Damit folgt auf eine Aktion in der Regel auch eine Reaktion, denn Eltern reagieren intuitiv auf die Verhaltensweisen und Signale ihres Kindes und versuchen zum Beispiel den Hunger zu stillen und das Kind beim Weinen mithilfe von Körperkontakt zu beruhigen.

Eine sichere Basis zu schaffen bedeutet, dem Kind Vertrauen zu vermitteln, sodass es sich auf seine Bezugsperson verlassen und sich in deren Gegenwart sicher fühlen und frei entfalten kann. Dabei entstehen automatisch bestimmte Verhaltenssysteme, die gewährleisten, dass ein Kind die Möglichkeit hat, Nähe zu suchen und diese auch durch seine Bezugsperson zu erhalten (Ecarius J. , 2007, S. 243). Eine sichere Bindungsbeziehung schafft eine Balance des Kindes zwischen Nähe und Exploration. Kinder erkunden mithilfe zunehmender Mobilität ihre Umwelt und entdecken das Klettern, Springen und Balancieren. Fühlen sie sich in ihrem Umfeld bindungssicher, beginnen sie dabei früh, ihre Umgebung eigenständig zu erkunden. Das Neugierverhalten ist groß und dennoch möchte sich das Kind stets bei seinen Eltern rückversichern. Für eine gesunde Entwicklung des Kindes ist es notwendig, dass das Bindungsverhalten gefestigt ist – erst dann kann das Explorationsverhalten im Fokus der Entwicklung stehen (Ecarius J. , 2007, S. 244). In Abhängigkeit von der bereits beschriebenen Fähigkeit, die Signale des Kindes bewusst wahrzunehmen und adäquat darauf zu reagieren, lassen sich bei Kindern unterschiedliche Bindungsmuster feststellen. Diese Bindungsmuster sind das Ergebnis subjektiver Erfahrungen sowie der Verarbeitung von und Anpassung an frühe Interaktionserfahrungen. Ainsworth (1913–1999) belegte mit zahlreichen Studien, dass sich Bindungen qualitativ unterscheiden, und beschreibt mithilfe von Bindungstypen, wie die Entwicklung von Kindern durch emotionale Beziehungen zu Bezugspersonen geprägt und beeinflusst wird. Um die Qualität der Bindung festzustellen, entwickelte Ainsworth den sogenannten Fremde-Situations-Test. „Die Fremde Situation stellt ein Instrument zur Qualitätsmessung für die Bindung von Kindern im Alter von 12 bis 18 Monaten und ihren Müttern

dar“ (Heinschke, 2017, S. 7). Die Bindungen eines Kindes zu seinen Bezugspersonen können sich unterscheiden (Heinschke, 2017, S. 7). Dabei kann nach Ainsworth zwischen drei Bindungstypen differenziert werden, wobei unterschiedliche Bindungsqualitäten Auswirkungen auf das Verhalten des Kindes haben. Die amerikanische Psychologin Mary Main ergänzte später einen vierten Bindungstyp.

- *die sichere Bindung*

Die sichere Bindung ist das in allen Gesellschaften am häufigsten zu findende Bindungsmuster. Sicher gebundene Kinder können sich basierend auf ihren Erfahrungen mit dem Wissen in Sicherheit wiegen, sich auf ihre Bezugspersonen verlassen zu können. Auch negative Gefühle werden aufgrund von sicheren Bindungsbeziehungen offenbart und kommuniziert. Von dieser sicheren Bindung aus, die auch als Basis bezeichnet werden kann, können Kinder explorieren (Bohlken, 2018). Eine sichere Bindungsbeziehung zwischen Kindern und ihren Bezugspersonen gehört nach Becker-Stoll (Becker-Stoll, 2007) zu den Grundbedürfnissen eines Kindes und ist die Voraussetzung für Autonomie- und Kompetenzbildung (Heinschke, 2017, S. 8).

- *die unsicher-vermeidende Bindung*

Unsicher-vermeidend gebundene Kinder zeigen ihre eigenen Bedürfnisse nicht, häufig aufgrund mangelnder Bedürfnisbefriedigung durch die Bezugsperson. Dabei entwickeln Kinder dieses Bindungstyps wenig Vertrauen in der Unterstützung durch die Umwelt und unterdrücken damit ihre Ängste aus Angst, zurückgewiesen zu werden. In einer Situation des Spielens scheint ein Kind dann vermeintlich unbeeindruckt davon, dass sich keine Bezugsperson in der Nähe befindet, ist allerdings innerlich hohem Stress ausgesetzt. Dabei fällt es Kindern oft schwer, ein positives Selbstbild zu entwickeln. Im Erwachsenenalter führen diese Menschen einen Konflikt, denn zum einen haben sie den Wunsch nach einer Partnerschaft und entsprechend einer festen Bindung, sind aber zum anderen der tiefen Überzeugung, eines Tages verlassen zu werden. Damit schützen sich Betroffene mit Distanz und folglich vor einer Enttäuschung (Bohlken, 2018).

- *die unsicher-ambivalente Bindung*

Eine unsicher-ambivalente Bindung bei Kindern entsteht häufig aufgrund widersprüchlicher, also ambivalenter Verhaltensweisen der Bezugsperson. Ausschlaggebend dafür sind unterschiedliche Reaktionen der Bezugspersonen auf die Bedürfnisse des Kindes, wobei

dann die zu erwartenden Reaktionen nicht berechenbar erscheinen. Am folgenden Beispiel können charakteristische Merkmale eines solchen Bindungsmusters beschrieben werden: In einer Spielsituation, in der die Bezugsperson den Raum verlässt, scheint das Kind ängstlich, unsicher und reagiert mit Weinen, Schreien oder Toben. Dabei ist ein sofortiger Interessensverlust in Bezug auf das Spielen erkennbar und das Kind nimmt seine Umwelt kaum noch wahr. Erscheint die Bezugsperson anschließend, verspürt das Kind zum einen den Wunsch nach Nähe und Geborgenheit und zum anderen Wut. Die Kombination dieser beiden konträren Gefühle führt dazu, dass das Kind sich auch durch seine Bezugsperson kaum beruhigen lässt (Lohaus, 2018, S. 99).

- *die unsicher-desorientierte Bindung*

Dieses Bindungsmuster beschreibt Kinder, die in einer ihnen fremden Situation keine bis wenig Stressbewältigungsstrategien besitzen. Das Verhalten der Kinder ist dabei oftmals widersprüchlich. Sie zeigen zum Beispiel ein ängstliches Lächeln oder vermeiden den Blickkontakt, wenn sie sich ihrer Bezugsperson nähern. Sie wirken häufig desorientiert in ihrem Handeln oder erstarren für einige Zeit in ihren Bewegungen, auch ‚Freezing‘ genannt. Das beschriebene Bindungsmuster wird häufig bei Kindern beobachtet, die Opfer von Misshandlungen geworden sind oder eine dauerhafte emotionale Unerreichbarkeit der Bezugsperson erleben. Es wird angenommen, dass die Angst der Kinder entweder direkt aus einer Erfahrung in der Interaktion zwischen Bezugsperson und Kind entstanden ist oder indirekt aus traumatischen Vorerfahrungen der Bezugsperson resultiert, die die Beziehung zum Kind beeinflussen. Ein dadurch entstehendes Verhaltenssystem zeigt also, dass Kinder in Situationen der Angst automatisch Nähe und Kontakt suchen. Ist es aber die Bezugsperson selbst, welche Angst und Furcht verursacht, veranlasst dies einen Zusammenbruch der Verhaltens- und Aufmerksamkeitsstrategien.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Beziehungen durch frühkindliche Beziehungserfahrungen geprägt werden und diese nachhaltig Einfluss auf die psychische Entwicklung von Kindern nehmen.

In diesem Kapitel beschreibt die Autorin ausschließlich eine Kernfamilie, bestehend aus Mutter, Vater und Kind. Damit sollen keinesfalls andere Familienformen ausgeschlossen werden. Zugunsten der Formulierung wird allerdings auf deren Nennung verzichtet.

1.5 Schutz- und Risikofaktoren der kindlichen Entwicklung

Sowohl Risiko- als auch Schutzfaktoren wirken auf die Entwicklung eines Kindes ein. Dabei stehen das Kind und seine Umwelt in einer Wechselwirkung zueinander. Mit den Begriffen Schutz- und Risikofaktoren stehen sowohl die Konzepte der Vulnerabilität als auch diejenigen der Resilienz im engen Zusammenhang. Während Resilienz die Fähigkeit darstellt, mit Belastungen umzugehen, beschreibt die Vulnerabilität eine besondere Anfälligkeit für Risiken und negative Einflussfaktoren (Petermann & Petermann, 2005, S. 40).

1.5.1 Schutzfaktoren

„Nach Rutter (1990) versteht man unter Schutzfaktoren psychische Merkmale [...] oder Merkmale der sozialen Umwelt, die die Auftretenswahrscheinlichkeit psychischer Störungen reduzieren“ (Petermann & Petermann, 2005, S. 40).

Risikomildernde Faktoren gelten im Prozess der Bewältigung von Stress- und Risikosituationen als Schlüsselfunktion, um eine Manifestation von Störungen zu erschweren oder zu verhindern. Mithilfe schützender Faktoren wird die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass ein Kind mit Belastungs- und Problemsituationen erfolgreicher umgehen kann.

Schutzfaktoren können verschiedene Merkmale aufweisen und lassen sich in folgende drei Faktoren gliedern: kindbezogene Schutzfaktoren, familienbezogene Schutzfaktoren und umweltbezogene Schutzfaktoren – generell können sie als *allgemeine psychosoziale Schutzfaktoren* bezeichnet werden (Petermann & Petermann, 2005, S. 42). Hier ist zu betonen, dass alle drei Faktoren in enger Verbindung stehen und besonders in der Interaktion miteinander einen positiven Effekt im Hinblick auf die kindliche Entwicklung bewirken.

Kindbezogene Schutzfaktoren sind zum einen Eigenschaften, die dem Kind bereits seit der Geburt zugeschrieben sind, zum Beispiel positives Temperament. Zum anderen fallen in diese Kategorie Eigenschaften und Fähigkeiten, die sich ein Kind durch das erfolgreiche Bewältigen von Entwicklungsaufgaben aneignet. Dazu zählen die Entwicklung eines positiven Selbstwertgefühls, das Aneignen sozialer Kompetenzen und die Entwicklung einer psychischen Widerstandskraft (Resilienz). „Resilienz meint damit eine psychische Widerstandsfähigkeit von Kindern gegenüber biologischen, psychologischen und psychosozialen Entwicklungsrisiken“ (Wustmann, 2004, S. 18). Resilienz ist die Fähigkeit, eine bestehende Risikosituation wahrzunehmen und positiv zu bewältigen. Das Thema

Resilienz stellt einen umfassenden Baustein der kindlichen Entwicklung dar. Es ist zu beachten, dass diese Thematik den Rahmen der vorliegenden Arbeit überschreiten würde und daher nur kurz Bezug darauf genommen wurde.

Familienbezogene Schutzfaktoren umfassen stabile Bindungen zu Bezugspersonen wie Eltern, Großeltern und Geschwistern. Unter *umweltbezogenen Schutzfaktoren* sind zum Beispiel außerfamiliäre Ressourcen wie Bildungsinstitutionen zu verstehen, in denen Resilienzfaktoren gefördert werden. Es ist grundlegend, Schutzfaktoren je nach Lebenssituation und Anforderungen zu stabilisieren und zu stärken (Petermann & Petermann, 2005, S. 44). Im Gegensatz zu den Schutzfaktoren kann die kindliche Entwicklung auch durch Risikofaktoren beeinflusst werden.

1.5.2 Risikofaktoren

Bedingungen, die die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten von Krankheiten und Störungen der kindlichen Entwicklung erhöhen, werden als Risikofaktoren bezeichnet. Diese erhöhen somit die Wahrscheinlichkeit, die kindliche Entwicklung zu hemmen oder möglicherweise zu beeinträchtigen. Die Risiken werden dabei in zwei Hauptgruppen unterteilt: zum einen in *kindbezogene Risikofaktoren* und zum anderen in Risikofaktoren, die durch die *Umwelt* verursacht und auch Stressoren genannt werden (Petermann & Petermann, 2005, S. 46).

Kindbezogene Risikofaktoren können auch als Vulnerabilitätsfaktoren bezeichnet werden. Vulnerabilität bedeutet ‚Verletzbarkeit‘ oder ‚Verwundbarkeit‘ und bezeichnet bestimmte individuelle Zustände, in denen das Risiko für Personen erhöht ist, psychische und körperliche Erkrankungen zu entwickeln (Kanzenbach, 2018, S. 22).

Diesbezüglich können sowohl primäre als auch sekundäre Vulnerabilitätsfaktoren unterschieden werden. Zu ersteren gehören Schwächen oder Defizite, die das Kind von Geburt an aufweist. Dazu zählen prä-, peri- und postnatale Faktoren wie Frühgeburten, genetische Dispositionen oder Geburtskomplikationen sowie chronische Erkrankungen. Unter sekundären Vulnerabilitätsfaktoren sind Schwächen oder Defizite zu verstehen, die sich ein Kind in der Auseinandersetzung mit der Umwelt aneignet. Dazu zählen zum Beispiel ein negatives Bindungsverhalten, frühes impulsives Verhalten, geringe kognitive Fähigkeiten oder mangelnde Fähigkeiten der Selbstregulation.

Umweltbezogene Risikofaktoren entstehen häufig im Zusammenhang mit der Umwelt und werden durch die Familie oder das weitere soziale Umfeld des Kindes hervorgerufen. Sie können kurzfristig oder langfristig wirksam sein und aktuelle oder vergangene

Lebensumstände betreffen. Dazu zählen niedriger Bildungsstand, disharmonische Familienverhältnisse, geringes Einkommen sowie Tod eines Elternteils oder Trennung der Eltern (Karch & Allhoff, 1994, S. 15).

Je nach Alter und Entwicklungsstand des Kindes bedingen belastende Einflüsse schützende Faktoren von außen. Ein Kind mit zwei Jahren hat kognitiv nicht die Möglichkeit, die Trennung der Eltern zu verstehen, und benötigt daher entsprechenden Schutz. Von hoher Bedeutung ist hier, dass die Entwicklung eines Kindes trotz bestehender Risikofaktoren positiv verlaufen kann und dass deren alleinige Existenz folglich nicht zwingend zu Belastungen oder Störungen der kindlichen Entwicklung führt – ob und wie die Entwicklung des Kindes beeinflusst wird, ist an unterschiedliche Bedingungen wie dessen Vulnerabilität, der Häufung von Risikofaktoren (Kumulation), der Dauer (z. B. chronische Armut) gekoppelt und steht in Abhängigkeit zur eigenen subjektiven Bewertung von Risikofaktoren. Grundlegend bedeutet dies, dass nur ein Kind selbst eine Risikobelastung wahrnimmt, bewertet und im besten Fall bewältigt. (Petermann & Petermann, 2005, S. 49)

2. Kindheit und Familie

Familie beschreibt das bedeutendste Lebensumfeld von Kindern. Kinder werden in der Regel in die Abhängigkeit von ihren Eltern hineingeboren. In Familien erlernen sie das Sprechen, grundlegende Fähig- und Fertigkeiten, gesellschaftliche Normen und soziale Kompetenzen. Kinder entwickeln dabei eigene Persönlichkeitsstrukturen und Charaktereigenschaften (Textor, Das Kita- Handbuch, 2000). In Familien stehen Mitglieder häufig in engen Beziehungen zueinander und übernehmen ausgeprägte Verantwortung, indem sie ihre Kinder schützen. Kinder leben heute in einer Vielfalt von Familienformen. Eine moderne und zeitgemäße Pädagogik sollte dies durch professionelle pädagogische Haltungen in ihr Handeln einbeziehen (Baader, 2015, S. 4). Die meisten Kinder wachsen in ihren Familien auf, womit sich die Frage stellt, was Familie ist und was sie ausmacht. Mithilfe verschiedener Erscheinungsmerkmale wird im nachfolgenden Abschnitt Bezug auf die Definition von Familie aus unterschiedlichen Perspektiven genommen.

2.1 Definition Familie

Den Begriff der Familie genauer zu definieren, gestaltet sich in der heutigen Zeit aufgrund des kontinuierlichen, gesellschaftlichen und demographischen Wandels schwierig.

Früher jedoch stand fest: Familie besteht aus Mutter, Vater und Kind. Heute besteht Konsens darüber, dass nicht nur die Geburt der Beginn von Familie ist, sondern auch Adoption, Pflegschaft oder die neue Partnerschaft nach Trennung und Scheidung. Der Begriff Familie ist komplex und betrifft unterschiedlichste Disziplinen, die wiederum ihren eigenen Blick für Familie entwickelt haben. Sowohl in Soziologie, Psychologie, Rechtskunde und Politikwissenschaften als auch in der Erziehungswissenschaft wird Familie mit jeweils eigenem Erkenntnisinteresse und verschiedenen theoretischen Zugängen betrachtet (Wolf, 2012, S. 88). Außerdem ist Familie ein Begriff, der gesellschaftlich mit bestimmten Idealbildern, Wunschvorstellungen und außerdem mit eigenen Lebenserfahrungen und ideologischen Überzeugungen verknüpft wird.

„Aus rechtlicher Sicht nimmt die Familie zwar einen hohen Stellenwert ein, was sich zum Beispiel darin ausdrückt, dass sie unter den Schutz ‚der staatlichen Ordnung‘ gestellt ist (Artikel 6 des Grundgesetzes), dennoch findet sich in den Gesetzesbüchern keine allgemeingültige Definition dieses Begriffs“ (Dunkake, 2010, S. 47). Auch im Bürgerlichen Gesetzbuch wird lediglich von „Verwandtschaft“ (§ 1589) gesprochen. Im Hinblick auf die soziologische Perspektive lässt sich Familie anhand von drei Merkmalen beschreiben: Zunächst weisen Familien sowohl eine biologische als auch eine soziale Doppelnatur auf. Dabei übernehmen sie zum einen auf biologischer Ebene die Reproduktion. Reproduktion als Merkmal einer Familie bedeutet somit auch die Reproduktion sozialer Strukturen und Systeme und entsprechend die Aufrechterhaltung der Bevölkerung durch die Erzeugung von Nachwuchs, was biologisch gesehen die Vermehrung und Fortpflanzung bedeutet (Ecarius, Köbel, & Wahl, 2011, S. 14). Zum anderen übernehmen Familien auf sozialer Ebene Prozesse, welche eine Integration von Kindern in die Gesellschaft ermöglicht.

Das zweite konstitutive Merkmal von Familie beschreibt ein spezifisches Kooperations- und Solidaritätsverhältnis zwischen den Mitgliedern. Dabei werden einmalige Rollenstrukturen und Rollendefinitionen festgelegt. Es werden für das Sozialsystem vorgesehene und relevante Mitgliedschaftsbegriffe definiert, zum Beispiel die Rolle als Mutter, Vater, Sohn, Bruder oder Schwester. Das dritte und letzte Merkmal eröffnet einen Blick auf die sogenannte Generationsdifferenzierung. Eine Familie gilt somit als eine Gruppe aus mindestens zwei Personen, die wenigstens zwei Generationen entstammen (Liebhart & Mertin, 2015, S. 28). Mithilfe dieses Merkmals werden folglich ebenso Beziehungen zwischen Vater und Kind oder Mutter und Kind einbezogen, womit auch alleinerziehende Eltern sowie nichteheliche Lebensgemeinschaften mit ihren Kindern als Familie bezeichnet werden. Allerdings sind in dieser Definition von Familie keine kinderlosen Ehepaare

einbezogen, da diese nicht aus zwei Generationen bestehen. Nave-Herz stellte fest, dass die traditionelle Vorstellung der Kernfamilie nur eine von vielen Lebensformen ist, und belegte dies mithilfe empirischer Studien (Vahsen, 2012). Von einer Kernfamilie wird dann gesprochen, wenn sich die Generationsdifferenz ausschließlich auf die Mutter- beziehungsweise Vater-Kind-Einheit bezieht. Wenn diese Kernfamilie allerdings auch Großeltern und Urgroßeltern umfasst, wird von einer Drei- bzw. Vier-Generationen-Familie gesprochen (Ecarius, Köbel, & Wahl, 2011, S. 15).

Mithilfe einer psychologischen Perspektive kann der Blick auf das Konstrukt Familie erweitert und ergänzt werden, indem folgende Merkmale genannt werden. Dabei wird die subjektive Wahrnehmung, das heißt, wer der Familie zugehörig ist, aus der Sicht der einzelnen Familienmitglieder betrachtet und einer bestimmten Person ein jeweiliger Stellenwert innerhalb der Familie zugeschrieben. Die psychologische Perspektive von Familie betrifft außerdem die Fokussierung auf langfristige, gegenseitige Verpflichtungen, die durch ein hohes Maß an Erwartungen bezüglich der Dauerhaftigkeit und Stabilität innerhalb familiärer Bindungen geprägt ist. Die Funktionen einer Familie werden durch die Art und Weise bestimmt, wie gegebenenfalls die Anforderungen des Zusammenlebens geregelt werden. Dazu zählen insbesondere die Freizeitgestaltung und Kindererziehung (Ecarius, Köbel, & Wahl, 2011, S. 15).

Ein wesentliches Merkmal ist die Perspektive auf die biologische Familie, die sich durch Blutsverwandtschaft auszeichnet. Zum einen steht fest, dass familiäre Interaktionen, gestaltet durch soziale Beziehungen, als zentral gesehen werden. Zum anderen jedoch „[...] schreibt die moderne Verhaltensgenetik den genetischen Grundlagen für die Persönlichkeitsentwicklung eine nicht unerhebliche Rolle zu“ (Ecarius, Köbel, & Wahl, 2011, S. 15). Diese Definitionen, beschrieben mithilfe unterschiedlicher Merkmale, zeigen insbesondere Schnittstellen im Hinblick auf familiäre Bindungen auf. Sowohl die psychologische als auch die sozialwissenschaftliche Definition beschreiben Beziehungen, die eine gegenseitige Abhängigkeit auf Dauer nachweisen und auf Basis gemeinsamer Lebenskontexte entstehen (Ecarius, Köbel, & Wahl, 2011, S. 16).

2.2 Funktionen einer Familie

Historisch betrachtet hatte Familie vorrangig immer die Funktionen, Nachfahren zu zeugen, diese zu versorgen, zu erziehen und ein Aufwachsen in der Gesellschaft zu

ermöglichen. Erziehungsprozesse innerhalb einer Familie gestalten sich aufgrund unterschiedlicher Erziehungsstile, Generationsbeziehungen, Traditionen und Kulturen äußerst individuell. Familie gilt als Kern unserer Gesellschaft und ist wesentlich für die Bildung einer sozialen Identität. Welche Funktionen Familien haben, ist je nach Kultur und Gesellschaft in hohem Maße unterschiedlich und gesellschaftlichen Wandlungsprozessen unterworfen (Wonneberger, Weidtmann, & Stelzig-Willutzki, 2018, S. 149).

Zu den zentralen Grundfunktionen einer Familie gehört unter anderem die biologische Reproduktionsfunktion, die das Weiterbestehen einer Gesellschaft beziehungsweise der gesamten Menschheit sichert. Daran geknüpft ist die physische Reproduktionsfunktion, die auch als wirtschaftliche Funktion beschrieben werden kann. Hierbei soll nach der Geburt das Überleben der Menschen mithilfe von Nahrung, Wohnraum und Kleidung gesichert werden (Wonneberger, Weidtmann, & Stelzig-Willutzki, 2018, S. 152). Doch um ein Leben in einer Gesellschaft vollumfänglich zu ermöglichen, benötigt es mehr als die bereits genannten Funktionen. Mithilfe von Familie eignen sich Individuen Werte, Normen und Verhaltensmuster an und erlernen diese, damit ein Leben innerhalb der Gesellschaft ermöglicht wird. „Das konkrete Erleben, Denken und Handeln entwickelt sich vielmehr in sozialen Lernprozessen“ (Korte & Schäfers, 2006, S. 46).

2.2.1 Familie als Sozialisationsinstanz

Um Familie als Sozialisationsinstanz zu betrachten ist eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der Sozialisation von großer Bedeutung. Die Kernfrage der Sozialisation, die sich Klaus Hurrelmann stellte, war, wie es einem Individuum gelingen kann, sich in die Gesellschaft zu integrieren und trotzdem eine handlungsfähige und individuelle Persönlichkeit zu bleiben. Hurrelmann erklärte dies mithilfe des Modells der „produktiven Realitätsverarbeitung“. „Das »Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjekts« wurde als eine erkenntnisleitende Heuristik entwickelt, die es ermöglicht, Theorien zum Spannungsverhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum und damit zwischen sozialer Integration und persönlicher Individuation in einen gemeinsamen Bezugsrahmen zu stellen“ (Hurrelmann & Bauer, Handbuch Sozialisationsforschung, 2015, S. 144). Dabei werden zwei Schlüsselfunktionen geltend gemacht, zum einen die ständige Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, also der äußeren Realität und zum anderen das Individuum, die sogenannte innere Realität, voraussetzt. „Sozialisation bezeichnet den das ganze Leben lang anhaltenden Prozess der Persönlichkeitsentwicklung. In diesem spiegelt sich

konstitutiv der Prozess der Verarbeitung der inneren und äußeren Realität“ (Hurrelmann & Bauer, Handbuch Sozialisationsforschung, 2015, S. 147).

Sozialisation von Kindern erfolgt vorrangig durch Familie, Kindertageseinrichtungen oder Schulen, aber auch mithilfe von Nachbarschaften, Gemeinden, Vereinen, Freundschaftsgruppen oder digitalen Medien. Familie als ein soziales System ist der zentrale Ort der Sozialisation von Kindern. „Dadurch gelingt es der Familie, intensiv auf die persönlichen Bedürfnisse der Kinder einzugehen, Impulse für ihre körperliche und psychische Entwicklung und damit die Gestaltung der »inneren Realität« zu geben und die Einflüsse der »äußeren Realität«, der sozialen und physischen Umwelt, zu filtern und zu interpretieren“ (Hurrelmann & Bauer, Handbuch Sozialisationsforschung, 2015, S. 153).

Das Fundament für Sozialisationsprozesse bildet die sogenannte primäre Sozialisation, welche die frühkindliche Sozialisation umfasst und sich innerhalb einer Familie vollzieht. Im Folgenden werden die drei Phasen erläutert.

Die *primäre Sozialisation* wird in der frühen Kindheit verortet. Soziale Regeln und Umgangsformen werden im familiären Kontext erlernt und bilden die Grundstrukturen der Persönlichkeit im Bereich der Sprache, des Denkens und des Empfindens, womit der Grundstein für das soziale Verhalten innerhalb der Gesellschaft gelegt wird (Fleischer & Hajok, 2016, S. 19). Besonders die direkten Bezugspersonen des Kindes haben mit ihrem Handeln und aufgrund ihrer Zuschreibungen eine besondere Bedeutung. „Das Kind nimmt dies aufmerksam wahr und erfährt sich als das, was die Menschen in seinem Umfeld in ihm sehen“ (Fleischer & Hajok, 2016, S. 19). Die Rolle, die ein Kind durch das soziale Umfeld zugeschrieben bekommt, nimmt es ein, projiziert dies auf seine Umwelt und erschließt sich damit selbst automatisch die Welt. Im Rahmen der primären Sozialisation interpretieren Kinder Verhaltensweisen der Bezugspersonen, ahmen diese nach und wirken somit aktiv am Prozess mit. Diese Phase der Sozialisation betrifft überwiegend den familiären Bereich, insbesondere die Eltern, Geschwister, Großeltern oder weitere direkte Bezugspersonen. Eltern vermitteln mithilfe von Erziehung das nötige Grundwissen. Von hoher Bedeutung ist hier, dass Erziehung nicht automatisch Sozialisation bedeutet, sondern dass sie ein wesentlicher Bestandteil dessen ist, was Sozialisation überhaupt erst ermöglicht (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 14).

Die Auswirkungen von Sozialisation im familiären Kontext beeinflussen die kognitiven Fähigkeiten und damit die Entwicklung des Kindes. „Störungen und Beeinträchtigungen der Persönlichkeitsentwicklung junger Kinder liegen dementsprechend häufig im Spannungsfeld problematischer Familienverhältnisse (z. B. Alkoholismus, Arbeitslosigkeit,

Trennung der Eltern) begründet, die mit ihren möglichen negativen Implikationen (z. B. Flucht- und Vermeidungsverhalten, Aggressionen, Orientierungslosigkeit, Resignation) die primäre Sozialisation der Kinder beeinträchtigen können“ (Fleischer & Hajok, 2016, S. 10). Darüber hinaus gibt es weitere Sozialisationsbereiche wie Kindertageseinrichtungen, die für Sozialisationsprozesse bedeutsam und Einfluss auf die Entwicklung des Kindes nehmen. Dennoch stellt Familie, als direktes Umfeld der Kinder, den elementarsten Sozialisationsbereich dar (Fleischer N. , 2019, S. 11).

Die *sekundäre Sozialisation (Enkulturation)* findet im institutionellen Rahmen statt und beginnt mit dem Eintritt der Kinder in eine solche. Hierbei handelt es sich um Einrichtungen, die den gesetzlichen Auftrag der Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern haben. Institutionen wie Kindertagesstätten stellen damit abseits der Familie eine eigene Sozialisationsinstanz dar. Doch nicht nur Kindergärten, sondern auch Schulen und Berufsschulen sind Instanzen der sekundären Sozialisation.

In der sekundären Sozialisation werden Verhaltensmuster, die sich in der primären Sozialisation herausgebildet haben, weiterentwickelt und können variieren. Das Individuum wird konfrontiert mit unterschiedlichen gesellschaftlichen Werten, Normen und Konventionen und setzt sich entsprechend mit einer Vielzahl von Regeln, Denkweisen und Einstellungen auseinander. Im Jugendalter sind Freundeskreise und Gleichaltrigengruppen von hoher Bedeutung. Kinder und Jugendliche nehmen sich als Teil eines komplexen sozialen Gebildes wahr und lernen im Prozess immer wieder neue Rollen und unterschiedliche Bereiche der Gesellschaft kennen (Vester, 2009, S. 69). Es erfolgen vielfältige soziale Lernprozesse, um sich in das Makrosystem der Gesellschaft zu integrieren. Entwicklungsprozesse wie Selbstständigkeit, gekennzeichnet durch emotionale Unabhängigkeit von der Herkunftsfamilie und das Bewusstsein der eigenen geschlechtsspezifischen Identität, werden entwickelt (Rieländer, 2000, S. 9).

Die *tertiäre Sozialisation* zeigt noch einmal in besonderem Maße, dass Sozialisation ein lebenslanger Prozess ist, da sich ein Mensch auch nach seiner Jugend bis ins hohe Alter mit seiner sozialen Umwelt und der Gesellschaft auseinandersetzt. Während der tertiären Sozialisation, auch Erwachsenensozialisation genannt, entwickelt das Individuum eigene Einstellungen und Verhaltensweisen weiter. Dabei bleiben in der Regel die angeeigneten grundsätzlichen Orientierungen bestehen, können aber variieren und weiterentwickelt werden. Von wesentlicher Bedeutung in der tertiären Sozialisation sind sowohl das berufliche Umfeld als auch Freundschaften und Partnerschaften (Fleischer & Hajok, 2016, S. 21). Sozialisation erfolgt also grundlegend in der frühen Kindheit und darüber hinaus

in unterschiedlichen Bereichen des Lebens. Daher kann auch Sozialisation durch verschiedene Faktoren wie soziale Ungleichheit oder kulturelles Umfeld beeinflusst werden. Es ist nicht als Abfolge der kindlichen Entwicklung zu betrachten, sondern eher als Prozess. Die unterschiedlichen Bereiche in denen Sozialisation stattfinden, steht in Wechselseitigkeit zueinander und ist eher als eine Art Zusammenspiel zu betrachten.

2.2.2 *Familie als Bildungs- und Erziehungsinstanz*

Familie gilt als bedeutendste Erziehungs- und Bildungsinstanz zugleich, wobei sich beide Begriffe im familiären Kontext schwer voneinander trennen lassen. Bildungsprozesse vollziehen sich primär, insbesondere in den ersten Lebensjahren, in der Familie, wobei auch Kindertageseinrichtungen zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Wenn Familie als Ort der Bildung gesehen wird, dann sollte unter dem Begriff Bildung jedoch mehr verstanden werden als nur die formale Bildung, wie sie in schulischen Bildungsinstitutionen vermittelt wird (Macha & Witzke, 2011, S. 151). Im 19. Jahrhundert entwickelte sich das Verständnis von Bildung, indem sie zum Gegenstand pädagogischer Konzepte wurde und im Rahmen von Schule und Unterricht durchgeführt wurde. Damit soll es allen heranwachsenden Menschen – auch den ärmsten einer Gesellschaft – möglich gemacht werden, Bildung zu erlangen. Im 21. Jahrhundert muss davon ausgegangen werden, dass Bildung Chancen für eine Teilhabe am kulturellen und sozialen Leben eröffnen soll. Sie wird dabei als Grundvoraussetzung gesehen und vollzieht sich nicht nur ausschließlich in Bildungsinstitutionen. Vielmehr finden unterschiedliche Bildungsprozesse auch in der Familie statt und werden mithilfe von Wechselseitigkeit innerhalb der Familie realisiert. „In diesem Sinne hat Bildung (zunächst!) weniger mit Laufbahndenken und Karrieren zu tun, sondern bezieht sich auf allgemeine Lebensführungskompetenzen, die unter dem Gleichheitsanspruch jenseits von Klasse und Schicht für alle Menschen gleichermaßen von Bedeutung, aber in vielerlei Hinsicht nicht für alle verfügbar sind“ (Macha & Witzke, 2011, S. 157). Es müssen gesellschaftliche Voraussetzungen geschaffen sein und individuelle Bildungsleistungen erbracht werden, um Menschen unabhängige Beteiligung und biographische Bildungschancen zu eröffnen. In diesem Sinne soll Bildung es ermöglichen, unter gegebenen, sich wandelnden gesellschaftlichen und biographischen Bedingungen mithilfe individueller und gesellschaftlicher Entwicklungen ein den Menschen Entfaltungsmöglichkeiten angemessenes Leben zu führen. Bildung und Erziehung gestatten somit kulturelle und soziale Teilhabe. Bildung entscheidet entsprechend nicht

nur ausschließlich über ökonomische Erfolge in einer Gesellschaft, sondern auch über Lebensperspektiven und Teilhabechancen eines Menschen.

Im nachfolgenden Teil soll die informelle Bildung von Kindern innerhalb der Familie näher beleuchtet werden. Im Rahmen dieser Bildungsinstanz besteht eine Vielfalt an Bereichen, in denen Bildung von Kindern durch die Familie vollzogen wird.

Formale Bildung bezieht sich auf Bildungsprozesse, die in darauf ausgerichteten Institutionen wie Schule oder Universitäten vollzogen werden. Informelle oder auch nonformale Bildung hingegen steht in Verbindung mit Bildungsprozessen, die vor und neben der Schule stattfinden. Primärer Ort für informelle Bildung ist der Alltag von Kindern und Jugendlichen. Dazu zählen Familie, aber auch Freundeskreise und allgemein Gleichaltrigenkontexte. „Gleichwohl wird aber der Bildungsort Familie mit einer gewissen Skepsis betrachtet, weil vor allem die Interventionschancen in Bildungsprozesse in bildungsfernen Familien als recht gering eingeschätzt werden, obwohl die Bildungs- und Kulturleistungen der Familie (unter positiven ebenso wie unter negativen Vorzeichen) als Schlüsselvariable für den Bildungserwerb, den Bildungsbiographieverlauf und den Bildungserfolg angesehen werden muss“ (Macha & Witzke, 2011, S. 169). Um in einer Gesellschaft als sozialer Akteur kulturell teilhabefähig und sozial anschlussfähig zu sein, sind bereits in der frühen Kindheit elementare Formen des Erwerbs von Bildung und Kultur notwendig. Dies setzt Bildungsleistungen voraus, die in der Regel im Familienzusammenhang erbracht werden. Familie agiert dabei als essenzielles, biographisches System, je nachdem welche Ressourcen genutzt werden und welche zusätzlichen Unterstützungsressourcen aktiviert werden können. Auch nach der Einschulung behält die Familie schulbegleitend und schulergänzend weiterhin eine hohe Bildungsbedeutsamkeit. Nicht nur die Ausgangslage im schulischen Kontext wird nachhaltig von der Familie geprägt, sondern auch schulische Biographien. Diese verlaufen umso erfolgreicher, je mehr familiäre Unterstützungsressourcen zur Verfügung stehen, die entsprechende Bildungsprozesse sowohl intern als auch extern der Schule fördern.

„Wenn jemand beispielsweise über souveränes Auftreten und persönliche Ausstrahlung, ansprechende Umgangsformen und situationsangemessenes Outfit, erkennbar gute Allgemeinbildung und zukunftsweisende Lebenseinstellungen, [...] verfügt, ist das als Bildungsnachweis ‚der anderen Art‘ zu verstehen, der auf Bildungsprozessen beruht, die sich nicht allein aus absolvierten Schullaufbahnen und der dort angeeigneten Schulweisheit erschließen lassen und die auch nicht in eigens dafür vorgesehenen Lehrgängen erlernt werden können“ (Macha & Witzke, 2011, S. 171). Es wird also davon ausgegangen, dass

die Familie grundsätzlich frühzeitig Bildungsprozesse beeinflusst. Bourdieu geht davon aus, dass Familie besonders dann als Bildungsort agiert, wenn bestimmte Kenntnisse, Fähig- und Fertigkeiten in Bildungsinstitutionen nicht vermittelt werden (Macha & Witzke, 2011, S. 171).

Familie wird nach wie vor als ein zentraler Ort der Bildung und Erziehung gesehen. Doch nach wie vor ist Familie verantwortlich, Erziehungswerte und Ziele zu vermitteln, um das Wohlbefinden und die individuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen zu unterstützen. Erziehung stellt kein anschauliches Objekt dar. „Beobachtung und Verständnis von Erziehung hängen daher von der Bereitschaft ab, diese überhaupt als solche wahrzunehmen; sie setzen eine Form von begrifflich gebundener Vorstellung voraus“ (Krüger & Helsper, 2004, S. 63). Erziehung wird geprägt durch gewisse Lebensvorstellungen, Werte und Normen. Es handelt sich dabei um Grundüberzeugungen und gesellschaftliche Verbindlichkeiten, die vermittelt werden sollen, um die Kinder in ihrer Entwicklung und bei der Integration in die Gesellschaft zu unterstützen und Bildungsprozesse zu fördern. Erziehung und Bildung ist kaum trennbar voneinander zu betrachten. Kinder sind auch im Zuge der Erziehung und Bildung auf Eltern angewiesen. Sind Eltern also kompetent in der Erziehung, so fördern sie das Kind und legen einen bedeutenden Grundstein für einen positiven Einstieg in die Schule. „Sind die Eltern in dieser Hinsicht nicht kompetent, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass ihr Kind einen schlechten Schulstart haben wird. Erst in den letzten zehn Jahren zeigt sich ein spürbarer Wandel, der die öffentliche Erziehung und den früheren Start in den Bildungseinrichtungen stärkt“ (Hurrelmann & Bauer, Handbuch Sozialisationsforschung, 2015, S. 155). Abschließend ist zu sagen, dass sowohl Sozialisation als auch Bildung und Erziehung im familiären Kontext kaum zu trennen sind und in Abhängigkeit zueinander stehen.

2.3 Konflikte und Krisen in Familien

Die Familie ist für Kinder besonders in den ersten zehn bis zwölf Jahren der bedeutendste Lebensbereich. In einer Familie sollten Kinder Liebe, Geborgenheit und Anerkennung erhalten, um ihre Persönlichkeit individuell entwickeln zu können. Es werden zentrale Grundlagen wie Selbstvertrauen, emotionale und kognitive Fähigkeiten erworben. „Wie immer Kinder aufwachsen, ob als Einzelkind, mit beiden Eltern oder einem Elternteil allein, ob in einer Groß- oder Kleinfamilie, mit leiblichen oder nicht leiblichen, sie definieren diejenigen Personen als ihre Familie, mit denen sie zusammenleben“ (Macha & Witzke, 2011, S. 471). In jeder Familie gibt es Auseinandersetzungen, wobei besonders

im Jugendalter Konflikte zwischen Eltern und Kind entstehen. Im Zuge dessen treten im Familienalltag Konfliktthemen wie zum Beispiel Zimmeraufräumen, schulische Leistungen, Erledigen von Hausaufgaben, Körperhygiene oder Mithilfe im Haushalt auf (Macha & Witzke, 2011, S. 472). Mit alltäglichen Konflikten wird jede Familie konfrontiert. „Daneben gibt es jedoch Krisen und Konflikte, an denen Familienmitglieder zerbrechen können und die höchstes Leid und Schmerzen, psychischer und physischer Art, mit sich bringen“ (Macha & Witzke, 2011, S. 478). In den nachfolgenden Kapiteln soll sowohl auf interne als auch auf externe Konflikte einer Familie eingegangen und es sollen deren Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern beschrieben werden.

2.3.1 Interne Konflikte

„Konflikte sind spannungsgeladene Interaktionen zwischen zwei und mehr Konfliktparteien, in denen sich mindestens eine Konfliktpartei in ihrer Handlungsfähigkeit, Wahrnehmung und Vorstellung, ihrem Denken, Fühlen und Wollen durch die andere Konfliktpartei als gestört erlebt“ (Walper & Fichtner, 2013, S. 93).

Dazu zählen zum Beispiel Eltern-Kind-Konflikte, Geschwisterkonflikte oder Elternkonflikte. Internen Konflikten zuzurechnen sind aber auch Trennungen und Scheidungen und psychische Erkrankungen von Familienangehörigen. Darauf soll anschließend eingegangen werden.

Trennung und Scheidung

Trennungen der Eltern oder Ehescheidungen sind in der modernen Gesellschaft kein seltenes Ereignis (Schneider & Margraf, 2009, S. 856). Wenn Eltern sich trennen, dann stellt es besonders für Kinder eine psychische und soziale Belastung dar. „Diese sind für Kinder und Jugendliche umso stärker, je weniger sie die Gründe für die Trennung nachvollziehen und auch je weniger sie von den Eltern vorher über die bevorstehende Trennung informiert worden sind, so dass sie keine vorbereitenden Verarbeitungsmechanismen aufbauen konnten“ (Macha & Witzke, 2011, S. 474).

Für die betroffenen Kinder kommt es bei einer vollzogenen Trennung der Eltern zu einer Neuordnung der Beziehungen, denn oftmals wird die Beziehung zum getrennt lebenden Elternteil geschwächt und die Bindung zum erziehenden Elternteil intensiviert. Dieser ist in der Regel die Mutter, welche dann oftmals in soziale und finanzielle Schwierigkeiten gerät, worunter auch die Kinder leiden. In Verbindung mit einer Trennung der Eltern steht häufig ein Umzug aus der vertrauten Umgebung. Dabei werden sie aus ihrer altvertrauten

Umgebung genommen und es ergibt sich die Notwendigkeit, neue Kontakte zu knüpfen (Macha & Witzke, 2011, S. 474). Im Zuge der veränderten Lebenssituation kann es besonders dann zu Schwierigkeiten kommen, wenn die Mutter oder der Vater jeweils neue Partnerschaften eingehen und die Kinder mit neuen Geschwisterbeziehungen konfrontiert werden. Die daraus resultierenden sogenannten Patchworkfamilien stellen allerdings allein kein Risikofaktor für eine psychische Gefährdung von Kindern und Jugendlichen dar. Eine Trennung kann für Kinder und Jugendliche unter Umständen hilfreich sein, stellt sie doch das Ende immer wiederkehrender Auseinandersetzungen zwischen den Eltern dar. „Das Eingehen neuer Partnerschaften kann für die Kinder ein Glücksfall sein und eine Chance darstellen, neue Beziehungen aufzubauen, aber auch eine Quelle erneuter und weiterer Enttäuschungen“ (Macha & Witzke, 2011, S. 474).

Je konfliktreicher die Trennung der Eltern verläuft, umso erhöhter ist das Risiko, dass die Entwicklung von Kindern auch langfristig gefährdet wird. Stark konflikthafte Eltern weisen wenig Konfliktlösungsstrategien auf, wodurch ein Konflikt auf Elternebene manifestiert werden kann. Andauernde psychische Belastungen führen zu Stress und lösen Gefühle der Ohnmacht und Hilflosigkeit aus. Eine adäquate Konfliktlösung zwischen den Eltern ist daher fast unmöglich. Hochstrittige Elternkonflikte stellen einen besonderen Risikofaktor für die psychosoziale Entwicklung des Kindes dar. Auf ihre Auswirkungen wird in Kapitel 2.4 näher eingegangen.

Psychische Erkrankungen von Familienangehörigen

Kinder und Jugendliche sind aufgrund psychischer Erkrankungen ihrer Eltern belastet. Eltern, die unter Depressionen leiden, haben kaum die Möglichkeit, ihren Kindern Lebensfreude oder Vertrauen zu vermitteln. Besonders bei ausgeprägten Depressionen sind Eltern oft handlungsinaktiv, leistungsunfähig und beziehungsgehemmt und eine Kommunikation zwischen dem erkrankten Elternteil und den Kindern ist oftmals eingeschränkt. Im Durchschnitt weisen depressive Mütter im Vergleich zu ‚gesunden‘ eine geringere emotionale Erreichbarkeit auf und verhalten sich gegenüber ihren Kindern deutlich distanzierter, was unter anderem zu Beeinträchtigungen im Bindungsverhalten führen kann (Clemens, Berthold, Fegert, & Kölch, 2018, S. 28).

Aufgrund einer psychischen Erkrankung sind die Eltern häufig mit zusätzlichen Herausforderungen bei der Erziehung ihrer Kinder konfrontiert. Kinder sind vor allem dann stark belastet, wenn sie eine psychische Erkrankung entwicklungsbedingt nicht verstehen und verarbeiten können. Aufgrund dessen fühlen sich Kinder und Jugendliche zumeist

alleingelassen und nicht geliebt. Kinder und Jugendliche psychisch erkrankter Eltern sind eine besondere Risikogruppe – der Umgang der Eltern mit dem Kind, die Interaktion zwischen Eltern und Kind und die Eltern-Kind-Beziehung können unter Umständen im gesamten Entwicklungsverlauf der Kinder beeinträchtigt werden.

2.4 Auswirkungen von Konflikten auf die Entwicklung von Kindern

„In engen sozialen Beziehungen, wie der partnerschaftlichen Beziehung zwischen Eltern, kommt es in der Regel wiederholt zu Konflikten, da Ziele, Wünsche und Bedürfnisse der Einzelnen zu unterschiedlichen Zeiten und Situationen verschieden sein können, oder äußere Belastungen und unvorhergesehene Ereignisse die Emotionsregulationsfähigkeit überfordern können“ (Zimmermann & Neumann, 2011, S. 2). Die kindliche Entwicklung kann dann beeinträchtigt oder gefährdet werden, wenn Konflikte der Eltern durch die Kinder als besonders häufig, intensiv und unlösbar wahrgenommen werden. Vor allem Kinder in der frühen bis mittleren Kindheit sind stark geprägt vom Erleben und Verhalten ihrer primären Bezugspersonen. Laut Havighurst (1948) steht das Lösen altersspezifischer Entwicklungsaufgaben im Zentrum der Kindheit: die Entwicklung sprachlicher, körperlicher und motorischer Fähigkeiten sowie außerdem die Wahrnehmung, Sprache und das Gedächtnis. Die Entwicklung eines Kindes kann neben Genen auch durch die Umwelt geprägt werden, die es umgibt. Kinder, die mit andauernden und intensiven Konflikten konfrontiert sind, werden somit auch häufiger kritischen Lebensereignissen ausgesetzt. Diese können durch Kinder entweder als Herausforderung erlebt werden oder sie stellen ein mögliches Risiko für die Ausbildung von Störungen und Fehlanpassungen dar (Zimmermann & Neumann, 2011, S. 3).

Besonders eine **Trennung und Scheidung** von Eltern stellt für betroffene Kinder und Jugendliche, dann eine Belastung dar, wenn diese hochkonflikthaft ausgetragen wird.

Wie Bewältigung in Bezug auf eine Trennung und Scheidung der Eltern erfolgt, steht in Abhängigkeit von individuellen Faktoren. Dazu zählen Entwicklungsstand, Geschlecht, soziale Kompetenzen, Bewältigungsstrategien, aber auch ausschlaggebende Faktoren des familiären Systems sowie die Trennungsbewältigung der Eltern.

Die Rollen verändern sich innerhalb einer Familie und auf diese Veränderungen reagieren Kinder oftmals mit Gefühlen der Wut, Angst, Hilflosigkeit und Trauer. Wie sich jedoch elterliche Konflikte wie Trennung und Scheidung auf Kinder auswirken, wird in verschiedenen Erklärungsmodellen dargestellt. Im Folgenden werden zwei Modelle kurz

erläutert. Gemäß dem sozial-kognitiven Ansatz (Walper & Fichtner, 2013) stellen Konflikte innerhalb einer Familie eine große Belastung für betroffene Kinder dar. Als in hohem Maße belastend werden Konflikte empfunden, wenn Kinder sie als bedrohlich, intensiv, wiederkehrend und unversöhnlich wahrnehmen. Besonders dann fühlen Kinder sich hilflos und die Gefahr, dass sie sich selbst die Schuld am Konflikt geben, ist erhöht. Der zweite Erklärungsansatz bezieht sich vor allem auf die emotionale Reaktion der Kinder. Bei der Hypothese von emotionaler Unsicherheit stellen Davies und Cumming insbesondere das Grundbedürfnis nach Sicherheit in den Vordergrund. Die emotionale Sicherheit wird Kindern durch ausgetragene Familienkonflikte genommen. „Die Konfrontation mit Konflikten der Eltern führt zu einer erhöhten physiologischen Erregung und ruft Gefühle der Angst aber auch des Ärgers hervor, die Bewältigungs- und Selbstregulationsprozesse der Kinder erforderlich machen, so ihre emotionalen Ressourcen strapazieren und zu einer Überforderung führen können“ (Walper & Fichtner, 2013, S. 101). Eine Trennung der Eltern bedeutet für Kinder den Verlust einer intakten Familie und kann tiefe emotionale Verunsicherung mit sich bringen. Insbesondere offen ausgetragene Konflikte von Eltern nach einer Trennung stellen erhebliche Belastungen für Kinder und Jugendliche dar. Diese Belastungen betreffen auch Bereiche der kindlichen Entwicklung. „Gut nachgewiesene Folgen solcher fortbestehenden Konflikte sind vor allem externalisierendes Problemverhalten der Kinder (Ausagieren und Aggressionen) wie auch internalisierendes Problemverhalten (d. h. eher ängstliches, zurückgezogenes und depressives Verhalten), aber auch geringere kognitive Leistungsfähigkeit und ein verminderter Schulerfolg, Beeinträchtigungen des Selbstbewusstseins und der sozialen Kompetenzen und auf lange Sicht auch eine kritischere Einstellung zur Ehe sowie eine geringe Qualität der späteren eigenen Liebesbeziehungen“ (Walper & Fichtner, 2013, S. 97). Außerdem kann es zu einer emotionalen Verunsicherung beziehungsweise unsicherem Bindungsverhalten kommen. Bei der Gestaltung sozialer Beziehungen können vielfältige Probleme entstehen, insbesondere in der Eltern-Kind-Beziehung. Dabei finden sich negative Interaktionen wie Loyalitätskonflikte und die Gefahr einer Parentifizierung wieder. Mit Parentifizierung oder auch ‚Verelterlichung‘ ist eine Rollenumkehr zwischen Eltern und Kind gemeint. Dabei übernimmt ein Kind im Familiensystem in besonderem Maße die Elternfunktion und agiert als Berater oder auch Vermittler in Streitsituationen. Auch von möglichen altersspezifischen Auswirkungen auf Kinder wird ausgegangen. Kindern stehen altersbedingt unterschiedliche Möglichkeiten der Verarbeitung zur Verfügung und auch elterliche Trennungen können auf charakteristische Weise mit

anstehenden Entwicklungsaufgaben in Konflikt stehen. Besonders kleine Kinder von bis zu zwei Jahren zeigen öfter Bindungsängste, da sich die Bezugspersonen aufgrund der Stresssituation vermehrt weniger einfühlsam verhalten. Bei Kleinkindern sind unter Umständen Probleme in der Entwicklung des Selbst und der Autonomie zu erwarten, da Kinder in dieser Phase überwiegend ängstlich und verunsichert agieren. Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren geben sich aufgrund der entwickelten egozentrischen Denkweise häufiger selbst die Schuld an der Trennung der Eltern und versuchen mithilfe eines Vorzeigeverhaltens die Ursprungssituation herzustellen. Im Grundschulalter bestehen oftmals Versuche, den Konflikt der Eltern zu lösen und dabei eigene Bedürfnisse zu ignorieren. Dabei geraten Kinder erneut in einen Loyalitätskonflikt und es entsteht eine erhöhte Wahrscheinlichkeit von Problemen in der Moralentwicklung.

Allerdings scheinen längst nicht alle Kinder innerhalb einer Familie Belastungen gleichermaßen zu erfahren. Unterschiedliche Reaktionen und Entwicklungen von Geschwistern zeigen, dass diese danach variieren, wie Kinder in die Konflikte der Eltern einbezogen werden (Walper & Fichtner, 2013, S. 99). An dieser Stelle ist zu betonen, dass Kinder sehr unterschiedlich auf die Trennung ihrer Eltern reagieren und dies nicht zwangsläufig ihre Entwicklung beeinträchtigt beziehungsweise mithilfe von Bewältigungsressourcen gut abgefangen werden kann.

Psychische Erkrankungen von Familienangehörigen

Rund 1,5 bis 3 Millionen Kinder und Jugendliche sind in Deutschland temporär, intermittierend oder permanent von einer psychischen Erkrankung der Eltern betroffen (Deneke, 2015). Bei Kindern psychisch erkrankter Eltern kann ein erhöhtes Risiko bestehen, selbst im Laufe des Lebens eine psychische Störung zu entwickeln. Nachfolgend werden Risikofaktoren und Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung dargestellt.

Ein in der heutigen Forschung relevanter Risikofaktor für Kinder, ebenfalls eine psychische Beeinträchtigung zu erleiden, ist die genetische Disposition. Eine psychische Erkrankung des Elternteils stellt ein Kernmerkmal dafür dar, dass das Entwicklungsumfeld des Kindes beeinträchtigt ist.

Auch hinsichtlich der Entwicklungsaufgaben von Kindern kann davon ausgegangen werden, dass deren erfolgreiche Bewältigung durch Stressoren wie eine Erkrankung der Eltern beeinflusst werden kann (Mattejat, Wüthrich, & Remschmidt, 2000, S. 164).

Auch unabhängig von der elterlichen Erkrankung kann das Kind psychosozialen Risikofaktoren ausgesetzt sein und die Anfälligkeit für weitere kritische Lebensereignisse

verstärkt werden. Besonders in Familien mit psychisch kranken Eltern entstehen zusätzliche Belastungsfaktoren, die sich gravierend auf die kindliche Entwicklung auswirken können. Die Diagnose der Eltern scheint dabei die kindliche Entwicklung weniger zu beeinflussen als die Pathologie der Erkrankung, was zum Beispiel deren Schweregrad oder die Chronizität einschließt (Mattejat, Wüthrich, & Remschmidt, 2000, S. 164). Aufgrund einer psychischen Erkrankung der Mutter oder des Vaters können eine Vielzahl an psychosozialen Folgen für Kinder entstehen. Dazu zählen Desorientierung, Schuldgefühle, Isolierung und eine unzureichende Betreuung durch die Eltern. Kinder sind oftmals verängstigt, weil sie entwicklungsbedingt die Symptome der Eltern nicht einschätzen können. Sie glauben daran, schuld an der Erkrankung zu sein, und fühlen sich alleingelassen. Hinzu kommt, dass Kinder eine Gefühlsverwirrung erleben, Angst um die Mutter oder den Vater haben und sich gleichzeitig verletzt und vernachlässigt fühlen. Schuldgefühle in Verbindung mit Hoffnungslosigkeit stellen für Kinder und Jugendliche einen erhöhten Risikofaktor dar, der ihre Entwicklung langfristig erheblich beeinträchtigen kann. „Ist eines der Elternteile selbst suizidal und spricht davon, nicht mehr leben zu wollen, selbst wenn er diese Tat nie ausführt, führt das bei Kindern oder auch Jugendlichen nicht nur zu starken Ängsten vor dem Verlassen werden, sondern auch zu einer pessimistischen Grundstimmung und einer resignativen Grundhaltung“ (Macha & Witzke, 2011, S. 476). Das Vertrauen in eigene Bewältigungsmechanismen geht verloren und das Risiko, selbst eine psychische Störung zu entwickeln, ist erhöht. Eine altersentsprechende Betreuung, Zuwendung, Förderung und Unterstützung können unter Umständen nicht gewährleistet werden, da Eltern mit ihrer Erkrankung beschäftigt sind und mit der Erziehung der Kinder überfordert scheinen.

Familie kann sowohl als Schutzfaktor der kindlichen Entwicklung wie auch als Risikofaktor gesehen werden. In den meisten Familien erfahren Kinder und Jugendliche Anerkennung sowie emotionale und materielle Unterstützung. Nicht immer bedeuten traumatische Erlebnisse im Leben von Kindern eine negative Auswirkung auf die weitere Lebensbewältigung. Es kommt zusätzlich immer auch auf persönliche Bewältigungsressourcen und Faktoren wie Problemlösekompetenzen und Selbstvertrauen an, wie Krisen und Konflikte bewältigt werden. Konflikte zu lösen, hängt vom Stil der Erziehung sowie von der Kommunikation innerhalb einer Familie ab. Ein Erziehungsstil, der die Persönlichkeit der Kinder respektiert und gleichzeitig Grenzen setzt, fördert die Selbstständigkeit. In Bezug auf Kommunikation ist es grundlegend, anderen Wertschätzung

entgegenzubringen und gleichzeitig eigene Bedürfnisse und die der anderen zu akzeptieren (Macha & Witzke, 2011, S. 477).

Im nachfolgenden Kapitel soll auf Interventionsmöglichkeiten im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe eingegangen werden, wie Familien in ihrem Alltag bei der Erziehung, Bildung und Sozialisation ihrer Kinder unterstützt werden können.

3. Möglichkeiten der Unterstützung durch die Kinder- und Jugendhilfe

Die Kinder- und Jugendhilfe als ein sozialer Dienstleistungssektor soll mit einer Vielzahl von Angeboten ein Aufwachsen von Kindern, Jugendlichen und Heranwachsenden unterstützen. Dabei werden zum einen öffentliche Infrastrukturen zur Förderung der Entwicklung, Erziehung und Bildung für alle jungen Menschen und deren Familien zugänglich gemacht.

Mithilfe gesetzlicher Gegebenheiten sollen unter anderem institutionelle Betreuungsangebote die Entwicklung von Kindern im familiären Kontext fördern, unterstützen und dabei individuelle und soziale Bedingungen berücksichtigen. (Böllert, 2018, S. 137) Die Kinder- und Jugendhilfe wird als Handlungsfeld der sozialen Arbeit gesehen und die Aufgaben der heutigen Kinder- und Jugendhilfe lassen sich in fünf Bereiche unterteilen:

Bereich 1: Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, erzieherischer Kinder- und Jugendschutz

- dazu zählen: Jugendfreizeitaktivitäten, außerschulische Jugendbildung und internationale Jugendarbeit

Bereich 2: Förderung der Erziehung in der Familie

- dazu zählen: Familienbildung, Familienberatung und Trennungs- und Scheidungsberatung

Bereich 3: Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen und Tagespflege

- dazu zählen: Kindertagesstätten und Kindertagespflege

Bereich 4: Hilfen zur Erziehung, Eingliederungshilfe für seelisch behinderte Kinder und Jugendliche und Hilfen für junge Volljährige

- dazu zählen: sozialpädagogische Familienhilfen, soziale Gruppenarbeit und Heimerziehung

Bereich 5: Andere Aufgaben wozu die Mitwirkung bei Verfahren vor den Familien- und Jugendgerichten und die Inobhutnahme minderjähriger Kinder zählen

(Rätz, Schröder, & Wolff, 2014).

Im nachfolgenden Kapitel soll erläutert werden, wie familienergänzende Angebote den Schutz von Kindern in Familien unterstützend gewährleisten und sichern sollen.

3.1 Familienergänzendes Angebot Kindertagesstätte

Konzepte zur Versorgung und Betreuung von Kindern wurden bereits seit dem 19. Jahrhundert debattiert. „Es wurden Konzepte zwischen einer eher auf die Versorgung armer Kinder und einer eher auf gleichberechtigte Bildung von kleinen Bürgern ausgerichteten Grundstrukturen entworfen“ (Rätz, Schröder, & Wolff, 2014, S. 89). Friedrich Fröbel wurde am 21. April 1782 in Oberweissbach geboren und gründete 1840 in Thüringen den ersten Kindergarten der Welt und legte somit den Grundstein für moderne Pädagogik. Mit dem 20. Jahrhundert betrachtete man Pädagogik mit zunehmendem Fokus auf das Kind und erstmalig entwickelten sich kindheitspsychologische Perspektiven. Die Forderung: sozial- und gesundheitspädagogische Einrichtungen, wobei insbesondere eine Verbesserung der sozialen und gesundheitlichen Bedingungen für Kinder geschaffen werden sollten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts rief Ellen Key das „Jahrhundert des Kindes“ (Key 1902) aus. Mit ihrem Titel „Das Jahrhundert des Kindes“ stellte sich Ellen Key „gegen die Deformierung kindlicher Seelen in pädagogischen Anstalten sowie gegen den Verlust von Individualität in diesen Institutionen [...]“ (Rätz, Schröder, & Wolff, 2014, S. 89). Auch bis heute werden pädagogische Orientierungen in Kindertageseinrichtungen vielfältig ausgeübt. Es gibt beispielsweise konfessionelle und säkular ausgerichtete Einrichtungen und Konzepte nach einem bestimmten pädagogischen Ansatz, die zum Beispiel nach Montessori- oder Walddorf Pädagogik arbeiten (Rätz, Schröder, & Wolff, 2014, S. 91). Kindertageseinrichtungen sollen im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe als familienergänzendes Angebot dienen. Das achte Gesetzbuch, also das Kinder- und Jugendhilfegesetz definiert in § 22 Abs. 2 und 3 SGB VIII die Aufgaben für institutionelle Förderungen von Kindern in Kindertageseinrichtungen und der Kindertagespflege (Böllert, 2018, S. 132). Dabei sollen sie „die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit fördern, die Erziehung und Bildung in der Familie unterstützen und ergänzen, den Eltern dabei helfen, Erwerbstätigkeit und Kindererziehung besser miteinander vereinbaren zu können“ (§ 22 Absatz 2 SGB VIII). Dieser sogenannte Förderungsauftrag umfasst die Bereiche der Erziehung, Bildung und Betreuung des Kindes und schließt die soziale, emotionale, körperliche und geistige Entwicklung ein. Dabei sollen wichtige Faktoren wie das Alter, der Entwicklungsstand, sprachliche

Fähigkeiten, Bedürfnisse und Interessen, ethnische Herkunft sowie die individuelle Lebenssituation berücksichtigt werden (Böllert, 2018, S. 132).

Was ist also eine Kindertageseinrichtung und welche Bereiche umfasst dieses Handlungsfeld. Im nächsten Abschnitt dieser Arbeit wird der Begriff definiert und Aufgaben und Ziele erläutert.

3.1.1 Definition „Kindertageseinrichtung“

Die Betreuung von Kindern in institutionellen Tageseinrichtungen umfasst ein komplexes Dienstleistungssystem. Es enthält umfangreiche Betreuungsformen und bietet somit ein vielfältiges Spektrum zur Sicherung und Weiterentwicklung von Kindern. Die Betreuung von Kindern in Kindertageseinrichtungen versteht sich als öffentliches, organisiertes Handlungsfeld, welche die Interaktionsarbeit mit Kindern und ihren Familien einschließt (Böllert, 2018, S. 679).

Kindertageseinrichtungen, auch kurz genannt Kita, umfasst unterschiedliche Betreuungsformen. Mithilfe historischer Zusammenfassungen kann man sagen, dass Kindertagesbetreuungen einen multifunktionalen Charakter aufweisen (Böllert, 2018, S. 679). Denn damit verbunden sind auch organisatorische und rechtliche Prägungen. Mittlerweile lässt sich ein umfangreiches Spektrum an Angeboten erkennen, welches sich mithilfe unterschiedlicher Betreuungsdauer, verschiedener pädagogischer Ansätze und differenzierter Schwerpunktsetzung an Kinder verschiedener Altersgruppen und ihre Familien richtet. Der Begriff Kindergarten, welcher dem 19. Jahrhundert entstammt, wird heute fachöffentlich nur noch selten angewandt. Einrichtungen, in denen Kinder unter drei Jahren betreut werden, werden umgangssprachlich auch als Kinderkrippe bezeichnet. Der Überbegriff für sowohl Kindergärten als auch Kinderkrippen ist der Begriff der Kindertageseinrichtung und Kindertagespflege. Kitas richten sich an Kinder unter sechs Jahren und umfassen sowohl Halbtagsangebote als auch Ganztagsangebote. Der Begriff der Kindertagespflege umfasst Angebote wie Tagesmütter und Väter, die Kinder in privaten Settings betreuen und gilt für Angebote jenseits der Kindertageseinrichtungen (Böllert, 2018, S. 681).

3.1.2 Aufgaben und Ziele

Pädagogische Fachkräfte einer Kindertagesstätte sind Beobachter, Begleiter und Akteure. Sie erhalten eine verantwortungsvolle Rolle und stellen einen wichtigen

Interaktionspartner von Kindern dar und nehmen damit maßgeblich Einfluss auf Bildungs- und Erziehungsprozesse (Groot-Wilken, 2014, S. 3).

In Deutschland haben Kinder seit dem 1. August 2013 ab dem ersten vollendeten Lebensjahr das Recht auf Betreuung, Erziehung und frühkindliche Bildung.

Als familienergänzendes Angebot stellen Kindertagesstätten eine Unterstützung und Ergänzung hinsichtlich der **Betreuung, Erziehung und Bildung** von Kindern innerhalb der Familie dar. Kitas fördern mithilfe dieser drei, doch sehr breit aufgestellten Aufgaben, die kindliche Entwicklung.

Betreuung für Kinder in der Tageseinrichtung hat die Bedeutung, dass sich eine Person um eine andere kümmert. Aufgrund der häufig berufstätigen Eltern bietet eine Kindertagesstätte mithilfe pädagogischer Fachkräfte eine vollumfassende Betreuung. Dabei wird Kindern während der Abwesenheit ihrer Eltern Schutz geboten. Nach Textor (Textor 1999) lässt sich der Begriff der Betreuung in drei wesentliche Faktoren gliedern, die heute nur noch selten angewandt werden. Pflege, Schutz und Fürsorge. Diese drei Faktoren der Betreuung schließen ein, dass Kindern ausreichend gesunde Ernährung zur Verfügung steht und Grundbedürfnisse während der Betreuungszeit umfassend gesichert werden. Kinder erfahren durch Erzieher:innen Schutz vor sowohl psychischer als auch physischer Art. Mithilfe der Betreuung soll sichergestellt werden, dass Kindern das Recht auf körperliche Unversehrtheit Folge geleistet wird (Textor, Das Kita- Handbuch, 2000, S. 2). Textor nimmt dabei ausschließlich Bezug auf die grundlegenden Bedürfnisse eines Kindes wie Essen, Schlafen und Trinken. Eine weitere Aufgabe ist die emotionale Sicherheit, welche Kinder durch pädagogische Fachkräfte erfahren. Eine stabile emotionale Bindung, welche von vertrauensvollen Beziehungen geprägt ist, um emotionale Bedürfnisse zu befriedigen. Kinder lernen durch Sicherheit und Anerkennung. Doch auch während der Betreuung sollen Lern- und Entwicklungschancen wahrgenommen und für alle Kinder gleichermaßen zugänglich gemacht werden. Die Bedarfe von Kindern sollen gedeckt und soziale und kulturelle Hintergründe berücksichtigt werden und dabei in allen Hinsichten die Rechte von Kindern gewahrt werden. Dazu zählen das Recht auf Partizipation und gewaltfreie Erziehung. Im Sinne der Partizipation werden die Kitas als Ort der (Mit-)Verantwortung und Beteiligung verstanden. Dabei werden angemessene Beteiligungs- und Gestaltungsmöglichkeiten in den pädagogischen Alltag eingebunden.

Bildung: Bildung in der Kita umfasst vielerlei Aspekte und stellt den ergänzenden Teil der familiären Bildung dar. Mithilfe von Bildungsplänen sollen Kinder in Kindertageseinrichtungen frühe Bildung erfahren und die gesellschaftliche Teilhabe aller Individuen

unabhängig von Geschlecht, Herkunft, kultureller Zugehörigkeit und sozioökonomischer Hintergründe gefördert werden. Der sächsische Bildungsplan ist ein Leitfaden für pädagogische Fachkräfte, um die Bildung in elementaren Bereichen zu fördern und gleichermaßen die Bildungsqualität in Kindertagesstätten anzuheben und zu vergleichen.

Die Bildungsbereiche sind ein wichtiger Kern der Bildungspläne der Bundesländer und legen damit den Grundstein für Bildung in Kindertageseinrichtungen, um Kinder in ihrer Entwicklung individuell zu fördern. Dem sächsischen Bildungsplan können weitere Informationen zum Thema entnommen werden, welches das Sächsische Staatsministerium für Kultus in ihrem Beitrag veröffentlichte. (Sächsisches Staatsministerium für Kultus) Kindertagesstätten haben zusätzlich die Möglichkeit, Defizite von Kindern aus bildungsschwachen Familien oder Kindern mit Migrationshintergrund mithilfe von frühkindlicher Bildung fördern, aktiv zu stärken und damit eine kompensatorische Funktion zu übernehmen.

Erziehung:

Erziehung im Rahmen des familiären Kontexts erfolgt auf Basis der eigenen Lebenserfahrungen, eigener Wertvorstellungen und Sichtweisen, die Eltern ihren Kindern vermitteln. Wohingegen im institutionellen Rahmen die Erziehung über öffentliche Diskussionen und auf Grundlage von Bildungsplänen festgelegt wird. Damit wird versucht, Kindern die Möglichkeit zu geben, sich an Anforderungen der Gegenwart zu orientieren. Aufgrund der sich wandelnden Gesellschaft verändern sich Verhaltensweisen und Normen. Dabei müssen sich Kinder mit unterschiedlichen Werten und Normen von Erwachsenen und anderen Kindern auseinandersetzen (Andresen & Hunner-Kreisel, 2013, S. 50).

3.1.3 Schutzauftrag einer Kindertagesstätte nach § 8a SGB VIII

Nicht nur Familien haben die Pflicht ihre Kinder zu schützen, sondern auch Kindertagesstätten. Kinder vor Gefahren zu schützen, gehört in Deutschland zu den besonderen Pflichtaufgaben einer Kita. Erzieher:innen einer Kita erleben Kinder in der Regel über einen längeren Zeitraum hinweg und sind beständige Bezugspersonen dieser. Sie haben die Möglichkeit, mithilfe ihrer fachlichen Kompetenzen Verhaltensänderungen oder Auffälligkeiten im Verhalten frühzeitig zu erkennen. „Die systematische Beobachtung der Kinder, das heißt die Beobachtung ihrer kognitiven, sozialen und emotionalen Entwicklung, kann im Falle einer Kindeswohlgefährdung eine „Frühwarnfunktion“ übernehmen“ (Schmidt, Pfeifer, & Müller, 2022, S. 7). Der Schutzauftrag der Kinder- und Jugendhilfe ist im § 8a SGB VIII gesetzlich geregelt und trat im Oktober 2005 in Kraft.

Kinderschutz beschreibt die Gesamtheit verschiedener pädagogischer Präventions- und Interventionsmaßnahmen, die dazu dienen, potenzielle oder bestehende Gefährdungen des kindlichen Wohls abzuwenden.

„Ziel des § 8a SGB VIII ist es, den Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe einen klaren Handlungsleitfaden zur Verfügung zu stellen, nachdem sie im Falle einer Kindeswohlgefährdung handeln können“ (Schmidt, Pfeifer, & Müller, 2022, S. 11).

Da Kindertageseinrichtungen wie bereits beschrieben, ebenfalls ein Teil der Kinder- und Jugendhilfe sind, so ist auch für sie der § 8a SGB VIII maßgeblich. Der § 8a SGB VIII umschreibt den Schutzauftrag, den man im Fall von mutmaßlicher Kindeswohlgefährdung hat. Diese Norm verpflichtet, den Träger dazu entsprechende Schutzkonzepte zu entwickeln und sicher zu stellen, dass bei einem Verdacht der Kindeswohlgefährdung entsprechend reagiert werden kann. Anhand des § 8a SGB VIII lassen sich folgende Handlungsschritte ableiten. Im Zusammenwirken mehrerer Fachkräfte muss das Gefährdungsrisiko des Kindes abgeschätzt werden. Erzieher:innen einer Kindertagesstätte müssen somit in der Lage sein, gewichtige Anhaltspunkte einer Kindeswohlgefährdung zu erkennen und bei unzureichendem Wissen eine insoweit erfahrene Fachkraft zu involvieren. Außerdem sollten alle Beobachtungen und vorgenommene Handlungsschritte systematisch und sorgfältig dokumentiert werden. Die Einrichtung muss unter Berücksichtigung der Gefahr für das Wohl des Kindes, ein Gespräch mit den Eltern führen, um auf die Inanspruchnahme von Hilfen einzuwirken und um festzustellen, ob die Gefährdungslage damit am Kind abzuwenden ist. Sind Eltern nicht gewillt oder nicht in Lage das Kind zu schützen oder entsprechend angebotene Hilfe durch die Einrichtung anzunehmen, so muss das Jugendamt informiert werden. Bei dringender Gefahr für das Kind ist die Polizei oder der Notarzt hinzuzuziehen. Deutlich wird hier, dass diese Verfahrensabläufe nicht nur für Kindertageseinrichtungen gelten, sondern für alle Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe und darüber hinaus. „Die Umsetzung eines nachhaltigen und wirkungsvollen Kinderschutzes kann vor dem Hintergrund einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Gesellschaft nicht mehr allein von einer Institution übernommen werden, so dass diese Aufgabe nur im Rahmen einer „Verantwortungsgemeinschaft“ bewältigt werden kann“ (Bathke, Bücken, & Fiegenbaum, 2019, S. 37).

3.2 Schutzauftrag der Kinder- und Jugendhilfe

Der Staat gewährt Eltern das Recht, die Erziehung ihrer Kinder nach eigenen Vorstellungen und Wünschen auszurichten. Es wird also davon ausgegangen, dass Eltern dabei in der Regel das Wohl des Kindes als wichtigsten Faktor der Erziehung ansehen. Infolgedessen kann gesagt werden, dass Eltern zunächst selbst bestimmen, wann und wie das Wohl des Kindes gesichert ist. Diese Vorstellung kann von Familie zu Familie sehr variieren (Bathke, Bücken, & Fiegenbaum, 2019, S. 29).

Das Recht der Eltern auf die Erziehung ihrer Kinder wurde im Artikel 6 Absatz 2 des Grundgesetzes verankert. Wortwörtlich heißt es: „Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht. Über ihre Betätigung wacht die staatliche Gemeinschaft“. Laut dem Artikel wird zum einen Bezug genommen auf das Recht der Eltern und zum anderen auch die Verpflichtung der staatlichen Gemeinschaft zur Wahrnehmung des staatlichen Wächteramtes (Bathke, Bücken, & Fiegenbaum, 2019, S. 34). Das sogenannte staatliche Wächteramt beschreibt die Aufgabe und auch die Pflicht des Staates zur Kontrolle dieses Elternrechts. Dabei übernimmt das Jugendamt, als staatliche Institution die Wächterrolle des Staates. Besteht eine dringende Gefahr für das Wohl des Kindes oder eines Jugendlichen, so können diese durch das Jugendamt vorübergehend in Obhut genommen werden. Ebenso, wenn das Kind oder der Jugendliche darum bittet. Die sogenannte Inobhutnahme in Akut- oder Konfliktsituationen ist eine Schutzmaßnahme zum Wohle der Kinder und Jugendlichen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend).

Doch nicht immer ist diese doch so gravierende Maßnahme notwendig. Mithilfe verschiedener Leistungen kann speziell das Jugendamt Familien und deren Kinder in unterschiedlichen und individuellen Lebenslagen unterstützen, um ein Aufwachsen innerhalb der Familie zu ermöglichen. Um insbesondere Kinder zu schützen, stellt das Jugendamt verschiedene Leistungen zur Verfügung. Angefangen von den frühen Hilfen, Kindertagesstätten, Erziehungsberatungen bis hin zu den Hilfen zur Erziehung. Um zu klären, wann der Schutzraum ‚Familie‘ für Kinder gefährdet ist, so ist es wichtig, zu definieren, was Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung bedeutet.

3.2.1 Definition Kindeswohl und Kindeswohlgefährdung

Das **Kindeswohl** ist ein aus dem Familienrecht und dem Kinder- und Jugendhilferecht entstammender zentraler Begriff. Juristisch gesehen ist der Begriff Kindeswohl ein

unbestimmter Rechtsbegriff, was bedeutet, dass der Begriff in einer Norm oder einem Gesetz bewusst nicht genau definiert und festgelegt wurde. Das heißt, die Auslegung bezieht sich zum Beispiel auf konkrete Einzelfälle und schließt gegebene Umstände ein (Schmidt, Pfeifer, & Müller, 2022, S. 4). Besonders dann, wenn Eltern das Sorgerecht entzogen, wird spielt der Begriff eine bedeutende Rolle. Dabei greift der Staat in die Rechte der Eltern ein, um einen Schaden vom Kind abzuwenden und das Wohl des Kindes zu sichern. Um sich dem Begriff und seiner Bedeutung weiter anzunähern, kann dies ebenso über die Grundbedürfnisse von Kindern betrachtet werden, die dem Wohl des Kindes entsprechen. Die Grundbedürfnisse, also das was Kinder für eine individuelle, personale und soziale Entwicklung benötigen, wurden durch die Autorin bereits im Kapitel 1.3 aufgezeigt. (Schmidt, Pfeifer, & Müller, 2022, S. 4)

Kindeswohlgefährdung ist genau wie bereits oben beschrieben, ein weiterer unbestimmter Rechtsbegriff und ist somit ebenfalls auf individuelle Beurteilung und Gewichtung angewiesen. Kindler und weitere Autor:innen sprechen in ihrem „Handbuch Kindeswohlgefährdung“ von mindestens fünf Formen der Kindeswohlgefährdung (Böllert, 2018, S. 291). Dazu zählen physische und psychische Misshandlungen, Vernachlässigung, sexueller Missbrauch und das Münchhausen- Stellvertreter- Syndrom. Im Rahmen des § 1666 BGB, welcher die Rechtsgrundlage zur Ermächtigung staatlicher Eingriffe in die elterliche Sorge bildet, ist das Kindeswohl ausschließlich dann gefährdet, wenn „[...] eine[r] gegenwärtige[n] oder zumindest nahe bevorstehende[n] Gefahr für die Kindesentwicklung, welche so ernst zu nehmen ist, dass sich bei einer Fort- dauer- ohne Intervention – eine erhebliche Schädigung des körperlichen, geistigen oder seelischen Wohls des Kindes mit ziemlicher Sicherheit voraussehen lässt“ (Bathke, Bücken, & Fiegenbaum, 2019, S. 38). Im Hinblick auf das Elternrecht im Grundgesetz stellen Eingriffe in die elterliche Sorge nach § 1666 BGB die gravierendste Form der staatlichen Intervention dar. Um dennoch Kindern und Jugendlichen das Aufwachsen in ihren Familien in prekären Lebenssituationen zu ermöglichen, können anderweitige Leistungen durch die Kinder- und Jugendhilfe angeboten werden.

3.2.2 *Interventionsform erzieherische Hilfen*

Die Gewährung von Hilfen zur Erziehung sind an spezifische Voraussetzungen geknüpft. Das Gesetz sieht Hilfen zur Erziehung dann vor „[...] wenn eine dem Wohl des Kindes oder des Jugendlichen entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist und die Hilfe für seine Entwicklung geeignet und notwendig ist“ (§ 27 Abs. 1 SGB VIII) Dabei handelt es

sich nicht um eine Kindeswohlgefährdung im Sinne des § 1666 BGB, sondern um eine Nichtgewährleistung einer dem Wohle entsprechende Entwicklung und Entfaltung zu einer eigenverantwortlichen Persönlichkeit (Ecarius J. , 2007, S. 568). Mit Blick auf die Gewährung erzieherischer Hilfen muss festgehalten werden, dass eine Kindeswohlgefährdung im Zusammenhang mit einer Nichtgewährleistung der dem Wohl des Kindes entsprechende Erziehung einhergeht. Der Gesetzgeber beschreibt in den §§ 28 – 35 SGB VIII das konkrete Angebotsspektrum. Dazu zählen Erziehungsberatungen (§ 28 SGB VIII), soziale Gruppenarbeit (§ 29 SGB VIII) oder auch die Sozialpädagogische Familienhilfe (§ 31 SGB VIII).

Fazit

In dieser wissenschaftlichen Arbeit konnte mithilfe einer intensiven Literaturrecherche belegt werden, dass Familie als zentraler Ort der Entwicklung von Kindern gesehen wird. Innerhalb der Familie vollziehen sich unzählige Entwicklungsprozesse, welche die Lebensphase der Kindheit und darüber hinaus beeinflussen. Im Laufe des Lebens entwickeln sich Menschen weiter und besonders in der Kindheit werden große Meilensteine der Entwicklung zurückgelegt. Nach Havighurst wird die Entwicklung auch als die Bewältigung bestimmter Entwicklungsaufgaben verstanden. In einer Gesellschaft bestehen sehr wohl Vorstellungen darüber, wie und wann ein Kind bestimmte Entwicklungsaufgaben vollziehen sollte. Es ist wichtig zu betrachten, dass sich jedes Kind in unterschiedlichem Tempo entwickelt und dass es notwendig ist, unabhängig verschiedenster Entwicklungstabellen ein Kind ganzheitlich zu betrachten und Kinder individuell zu fördern und zu fordern. Um die emotionale, soziale und kognitive Entwicklung von Kindern nicht zu gefährden, ist es von Nöten, die Bedeutsamkeit der Grundbedürfnisse zu kennen. Es ist wichtig, Beziehungen aufzubauen, um eine sichere Basis zwischen dem Kind und der Bezugsperson zu schaffen und somit Vertrauen zu vermitteln.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage ist es wichtig, Kindheit und Familie im Zusammenhang zu betrachten. Familien haben unter anderem die Aufgaben, der Sozialisation, Erziehung und Bildung. Sie nehmen als direkte Bezugspersonen des Kindes besonderen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung von Kindern. Familie als Bildungs- und Erziehungsinstanz lässt sich nur schwer voneinander trennen und nimmt einen nicht unerheblichen Einfluss auf die formale Bildung von Kindern. Eine hohe Kompetenz von Eltern hinsichtlich der Erziehung bewirkt einen oftmals positiven Verlauf im Hinblick auf die schulische Bildung.

Familie als Raum, welcher in der Regel Schutz und Sicherheit bietet und die Entwicklung von Kindern fördern und unterstützen sollte, kann aufgrund verschiedenster interner Konflikte und Krisen die Entwicklung von Kindern beeinflussen. In jeder Familie herrschen Konflikte, wobei die häufigsten Alltagsauseinandersetzungen den Haushalt, die Schule oder Hygiene betreffen. Allerdings gibt es Konflikte und Krisen innerhalb einer Familie, die gravierende Auswirkungen auf die Entwicklung von Kindern haben können. Aufgrund von Trennung und Scheidung, besonders bei hochstrittigen Konflikten zwischen Eltern, kann die Entwicklung von Kindern beeinträchtigt werden. Wie stark die Entwicklung eines Kindes durch Risikofaktoren negativ beeinflusst werden kann, gibt die

Vulnerabilität an. Es gibt aber auch Kinder, welche sich positiv entwickeln und mithilfe verschiedener Resilienzen die familiäre Situation bewältigen.

Um Familien in solchen Krisen zu unterstützen, gibt es im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe verschiedene Möglichkeiten. Die Kinder- und Jugendhilfe ist ein Dienstleistungssektor und steht mithilfe seinen gesetzlich festgeschriebenen und vielfältigen Angeboten Kindern, Jugendlichen, jungen Volljährigen und deren Familien zur Verfügung und trägt oftmals dazu bei, dass Kindern ein Aufwachsen in ihren Familien ermöglicht wird. Als familienergänzendes Angebot gilt dabei unter anderem die Kindertagesstätte, welche den gesetzlichen Auftrag zur Betreuung, Erziehung und Bildung nachkommt und fördert somit die kindliche Entwicklung. Eine der wichtigsten Aufgaben von Kindertagesstätten ist es, Kinder im Rahmen des § 8a SGB VIII zu schützen. Diese Norm verpflichtet sie, entsprechende Schutzkonzepte zu entwickeln, um bei einem Verdacht der Kindeswohlgefährdung entsprechend zu reagieren. Das schließt ein, dass pädagogische Fachkräfte im Zusammenwirken das Gefährdungsrisiko abschätzen und sich bei Verdacht mit dem Jugendamt in Verbindung setzen müssen.

Um sich also der Forschungsfrage zu nähern, ist es wichtig, die Begriffe des Kindeswohls und einer Kindeswohlgefährdung zu betrachten. Beide Begriffe können als unbestimmte Rechtsbegriffe gedeutet werden. Was bedeutet, dass die Auslegung dieser Begriffe auf konkrete Einzelfälle und Umstände entsprechend eingeordnet und gedeutet werden.

Um die Forschungsfrage zu beantworten, wurde mithilfe intensiver Literaturrecherche deutlich, dass vielfältige Funktionen ausschließlich im familiären Kontext erbracht werden, die für Entwicklung eines Kindes unabdingbar sind. Schutz in einer Familie bedeutet daher nicht nur, dass Recht auf gewaltfreie Erziehung, sondern auch in einem geschützten Rahmen aufzuwachsen, in dem eigene Bedürfnisse berücksichtigt und die persönliche Entwicklung gewahrt wird. Familie steht für Nähe, Geborgenheit, Sicherheit und Schutz und kann mithilfe von Unterstützung familiäre Räume aufrechterhalten, denn Kinder sollten nicht nur ausschließlich vor physischen und psychischen Misshandlungen geschützt werden, sondern auch im Rahmen ihrer Entwicklung und der Integration in die Gesellschaft als eigenständiges und handlungsfähiges Individuum.

Daher ist es besonders wichtig, dass Familien, die vielfältigen Angebote der Kinder- und Jugendhilfe kennen und diese nutzen, um den zentralen Ort für Sozialisation, Bildung und Erziehung aufrecht zu erhalten.

Familie stellt vorrangig den zentralen Schutzraum für Kinder dar, dennoch finde ich es wichtig, im Rahmen einer weiteren Ausarbeitung den Gesichtspunkt der Grenzüberschreitungen oder gar Gewalt in Institutionen näher zu betrachten, welche ebenfalls die Entwicklung von Kindern beeinflussen können.

Literaturverzeichnis

- Albisser, S. (2011). *Sozialisation und Entwicklungsaufgaben Heranwachsender*. Zürich: Schneider.
- Andresen, S., & Hunner-Kreisel, C. (2013). *Erziehung*. Stuttgart: Springer Verlag.
- Azizfendioglu, H., & Schmidt, G. (2000). *Die Zukunftsperspektiven türkischer Jugendlicher in der Bundesrepublik Deutschland*. Herbolzheim: Centaurus Verlag.
- Böhnisch, L. (1992). *Sozialpädagogik des Kindes- und Jugendalters. Eine Einführung*. Weinheim und München: Juventa.
- Böllert, K. (2018). *Kompendium Kinder- und Jugendhilfe*. Wiesbaden: Springer VS.
- Baader, M. (2015). *Pluralisierte Familien- und Lebensformen- heute*. Universität Hildesheim, Deutschland.
- Bathke, S., Bücken, M., & Fiegenbaum, D. (2019). *Praxisbuch Kinderschutz interdisziplinär. Wie die Kooperation von Schule und Jugendhilfe gelingen kann*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Becker-Stoll, F. (2007). *Eltern-Kind-Bindung und kindliche Entwicklung*. In: Textor M.R. *Die Erzieherin-Kind-Beziehung*. Berlin/Düsseldorf/Mannheim: Cornelsen Verlag.
- Beyond, R. (1991). *The New American Agenda for Children and Families, Report of the National Commission for Children*. Washington D.C.: Department of Documents.
- Bodenmann, G., & Zemp, M. (2015). *Partnerschaftsqualität und kindliche Entwicklung*. Heidelberg: Springer.
- Bohlken, J. (18. Oktober 2018). *Kindliche Bindung*. Von Profiling Institut: <https://www.profiling-institut.de/kindliche-bindung/> abgerufen
- Brazelton, T. B., & Greenspan, S. (2002). *Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern*. In. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Bundesamt, S. (2022). *Kinderschutz: Kindeswohlgefährdungen bleiben auch 2021 auf hohem Niveau*.
- Busse, S., & Beer, K. (2017). *Modernes Leben- Leben in der Moderne*. Wiesbaden: Springer VS.
- Cierpka, M. (2014). *Frühe Kindheit 0-3 Jahre*. Berlin/ Heidelberg: Springer Verlag.
- Clemens, V., Berthold, O., Fegert, J. M., & Kölch, M. (2018). *Kinder psychisch erkrankter Eltern*. Heidelberg: Springer.
- Deneke, C. (15. 11 2015). *Kinderärztliche Praxis*. Von Entwicklungsrisiken bei Kindern psychisch kranker Eltern: <https://www.kinderaerztliche-praxis.de/a/entwicklungsrisiken-bei-kindern-psychisch-kranker-eltern-1738588> abgerufen
- Dreher, E., & Dreher, M. (1985). *Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter*. In: Oerter, Rolf (Hg.): *Lebensbewältigung im Jugendalter*. Weinheim: VCH.
- Dunkake, I. (2010). *Der Einfluss der Familie auf das Schulschwänzen*. Wiesbaden: Springer.
- Ecarius, J. (2007). *Handbuch Familie*. Wiesbaden: VS Verlag.

- Ecarius, J., Köbel, N., & Wahl, K. (2011). *Familie, Erziehung und Sozialisation*. Wiesbaden: Springer.
- Fichtner, J., Dietrich, P., Peter, S., Halatcheva, M., Herrmann, U., & Sandner, E. (2010). *Kinderschutz bei hochstrittiger Elternschaft. Wissenschaftlicher Abschlussbericht*. Deutsches Jugendinstitut München.
- Fleischer, N. (29. Mai 2019). Kinderarmut in Deutschland- die Auswirkungen auf die frühkindliche Sozialisation. Meißen, Sachsen, Deutschland.
- Fleischer, S., & Hajok, D. (2016). *Einführung in die medienpädagogische Praxis und Forschung*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Glahé, P. (7. Mai 2019). *Die Geschichte der Kindheit. Philippe Ariés über die Entstehung eines Lebensabschnitts*. Von <https://www.glahe.net/2019/05/07/die-geschichte-der-kindheit/> abgerufen
- Groot-Wilken, B. (2014). *Bildungsprozesse in Kindergarten und KiTa*. Freiburg: Herder GmbH.
- Grossmann, K. (2003). *Die Bindungstheorie: Modell, entwicklungspsychologische Forschung und Ergebnisse*. In: Keller, H. *Handbuch der Kleinkindforschung*. Bern: Huber.
- Havighurst, R. J. (1953). *Human development and education*. Green: Longmans.
- Heinschke, F. (2017). *Der Einfluss früher Bindungserfahrungen auf die pädagogische Arbeit von Fachkräften*. Neubrandenburg.
- Hentze, K. (2010). *Kinderschutz in der Kindertagesstätte*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Hurrelmann, K. (2008). *Handbuch der Erziehungswissenschaften. Kapitel: Sozialisation*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Hurrelmann, K., & Bauer, U. (2015). *Handbuch Sozialisationsforschung*. Basel: Beltz Verlag.
- Jungbauer, J. (2017). *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters* (Bd. 1. Auflage). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kanzenbach, A. (2018). *Resilienzförderung von Kindern im Rahmen pädagogischer Arbeit in der Kita*. Mittweida.
- Karch, D., & Allhoff, P. (1994). *Risikofaktoren der kindlichen Entwicklung. Klinik und Perspektiven*. Darmstadt: Steinkopff.
- Kirschke, K., & Hörmann, K. (Februar 2014). *Grundlagen der Bindungstheorie*. Von KiTa Fachtexte: https://www.kita-fachtexte.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/KiTaFT_kirschke_hoermann_2014.pdf abgerufen
- Korte, H., & Schäfers, B. (2006). *Einführung in die Hauptbegriffe der Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Krüger, H.-H., & Helsper, W. (2004). *Einführung in die Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Kränzl-Nagl, R., & Mierendorff, J. (2007). *Kindheit im Wandel*. Wien/Halle an der Saale: SWS- Rundschau.
- LandesPsychotherapeutenKammer, L. (8. Oktober 2021). Broschüre "Elterninfo: Depression."- Wie kann man Kindern depressiver Eltern helfen? Rheinland-Pfalz, Deutschland.

- Lepsien, C. (2017). *Die Bedeutung der Rolle von Kindertagesstättenleiter/-innen für die unmittelbare pädagogische Arbeit*. Neubrandenburg.
- Liebhart, W. H., & Mertin, J. (28. Dezember 2015). *Hypothesen*. Von Bildung in der Familie oder "Weil man keine Blume ist"- teil 1:
<https://soziologieblog.hypothesen.org/8889> abgerufen
- Lohaus, A. (2018). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Bielefeld: Springer.
- Macha, H., & Witzke, M. (2011). *Familie*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Masten, A., & Reed, M.-G. (2002). *Resilience in development*. In C.R. Snyder/S.J. Lopez (Hrsg.), *The handbook of positive psychology*. Oxford.
- Mattejat, F., Wüthrich, C., & Renschmidt, H. (2000). *Kinder psychisch kranker Eltern*. Marburg: Springer.
- Niebank, K., & Petermann, F. (2002). *Grundlagen und Ergebnisse der Entwicklungspsychopathologie*.
- Niederbacher, A., & Zimmermann, P. (2011). *Grundwissen Sozialisation*. Wiesbaden: Springer.
- Oerter, R., & Montanda, L. (2008). *Entwicklungspsychologie*. Weinheim und Basel: Beltz PVU.
- Petermann, U., & Petermann, F. (2005). *Familienpolitik und soziale Sicherung*. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag.
- Pfiffner, M., Fasseing Heim, K. (., & Walter-Laager, C. (2017). *Beziehungen in der Kindheit. Soziales Lernen in frühpädagogischen Einrichtungen verstehen und unterstützen*. Bern: Hep verlag.
- Rätz, R., Schröer, W., & Wolff, M. (2014). *Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Rieländer, M. (2000). *Die Funktion der Familie als Sozialisation*. Darmstadt.
- Schmidt, B., Pfeifer, K., & Müller, M. (12. Dezember 2022). *Richtig helfen- wann und wie? Ein Leitfaden zum Thema Kindeswohlgefährdung*. Von Netzwerk für Frühprävention, Sozialisation und Familie:
https://www.dresden.de/media/pdf/kitas/Kinet_KWG_Broschuere_klein.pdf
abgerufen
- Schneider, S., & Margraf, J. (2009). *Lehrbuch der Verhaltenstherapie*. Heidelberg: Springer.
- Textor, M. (2000). *Das Kita- Handbuch*.
- Textor, M. (2021). *Elternarbeit im Kindergarten*. Norderstedt: BoD- Books on Demand.
- Tillmann, A., Fleischer, S., & Hugger, K.-U. (2014). *Handbuch Kinder und Medien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vahsen, F. (4. Dezember 2012). *socialnet. Das Netz für die Sozialwirtschaft*. Von Rosemarie Nave-Herz: Familie heute:
<https://www.socialnet.de/rezensionen/4892.php> abgerufen
- Vester, H.-G. (2009). *Kompodium der Soziologie I: Grundbegriffe*. Wiesbaden: Springer.
- Voigtsberger, U., & Böllert, K. (2018). *Kompodium Kinder- und Jugendhilfe*. Wiesbaden: Springer VS.

- Walper, S., & Fichtner, J. (2013). *Hochkonfliktliche Trennungsfamilien*. Weinheim und Basel, 2. Auflage: Beltz Juventa.
- Wazlawik, M. (2012). *Schutz von Jugendlichen vor Gefährdungen. Beteiligung und Responsivität. Perspektiven aus Sicht der Jugendlichen*. Münster.
- Wolf, K. (2012). *Sozialpädagogische Interventionen in Familien*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Wonneberger, A., Weidmann, K., & Stelzig-Willutzki, S. (2018). *Familienwissenschaft*. Wiebaden: Springer Verlag.
- Wustmann, C. (2004). *Resilienz. Widerstandsfähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Zimmermann, P., & Neumann, A. (2011). *Die Auswirkungen von Konflikten zwischen Eltern auf ihre Kinder: Ergebnisse der Entwicklungspsychologie und der Bindungsforschung*. Bergische Universität Wuppertal.
- Zinnecker, J. (1999). *Forschen für Kinder- Forschen mit Kindern- Kinderforschung*. In: Honig, M.-S./Lange, A./Leu, H.R. (Hrsg.): *Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung*. Weinheim/ München.

Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe.

Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus Quellen entnommen werden, sind als solche kenntlich gemacht.

Chemnitz; Mittweida, 05.01.2023

Lisa Schlegl